

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0169

LOG Titel: Windmond. Num. XI.

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

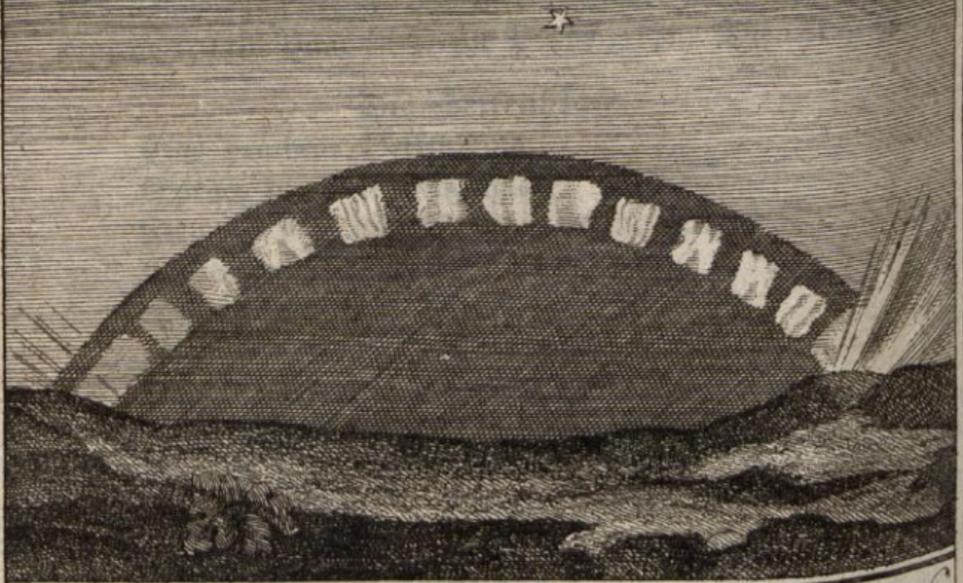
Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

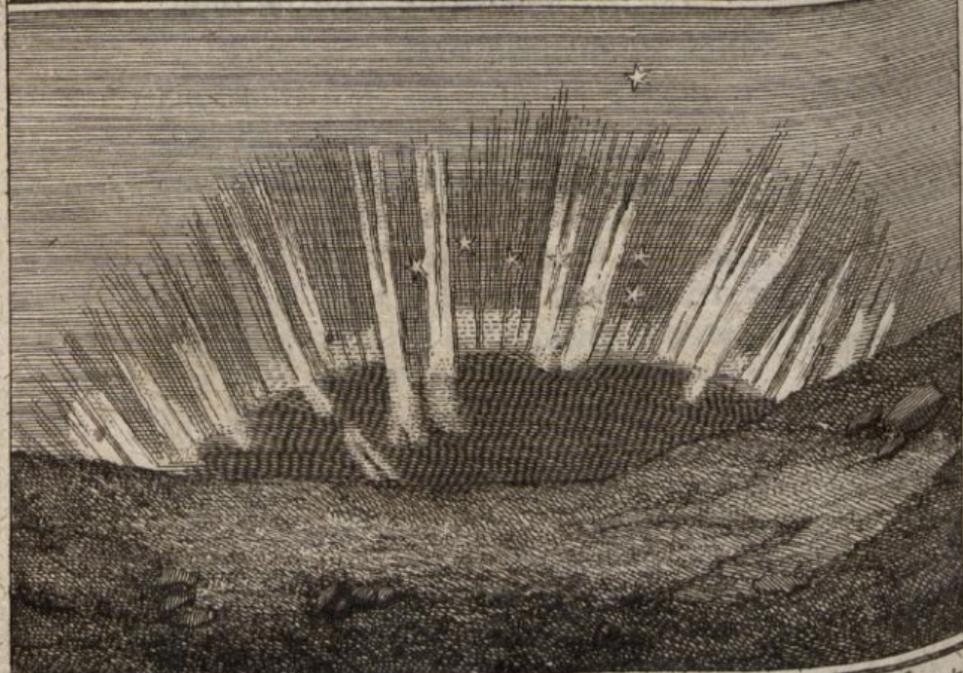
For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Ein Nordlicht, welches H^r. von Mairan 1726.
d. 19. Octobr. zu Breuillepont.



Ein andres welches derselbe 1731. d. 26. Sept.
ebendaselbst beobachtet hat.

Das Neueste

aus der

anmuthigen

Gelehrsamkeit.

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur;
Et la Vertu fut mon premier Docteur.

Windmond 1754.



Leipzig,

Ben Bernhard Christoph Brestkopf.

Num. XI. 1754.

Inhalt.

- I. Catalogus Bibliothecæ Brühlianæ. Pars III.
- II. Traité physique & historique &c. par Mr. Mai-
ran, seconde Edition.
- III. Sammlung ausgesuchter Stücke, der Gesellsch.
der fr. Künste zu Leipzig.
- IV. Epitres diverses sur des sujets differens Tome
III.
- V. Rede am Geburtstage des Königs in Dänne-
mark.
- VI. Memnon der Weise, eine Erzählung.
- VII. Herrn Prof. Keimarus vornehmste Wahrhei-
ten der natürlichen Religion.
- VIII. Bagatelles morales, à Londres.
- IX. (Tit. pl.) Herrn Peters Freyherrn von Ho-
henthals Nachricht, von einem, auf die beste
Auflösung einer ökonomischen Aufgabe, gesetz-
ten Preise.
- X. Herrn von Burigny Historie von den Staats-
veränderungen des Kaiserthums zu Constanti-
nopol I. Theil.
- XI. Herrn M. Köseligens Sammlung auserlesener
Kanzelreden.
- XII. Herm. Hugo bussfertiges Verlangen der gläu-
bigen Seele, in III. Bücher verfasst.



I.

Catalogus Bibliothecæ Brühlianæ.

Pars III. Dresdæ 1754. in fol. p. 262.



Sowohl ein Alcibiades in Griechen-
land, ein Lucull in Rom, ein Ma-
zarin in Frankreich, und ein Eu-
gen in Deutschland, durch ihre
Exempel gewiesen, daß der höch-
ste Ruhm in Staats- und Kriegs-
geschäften sich sehr wohl mit der

Liebe zu den Wissenschaften, und Anlegung kostba-
rer Büchersäle vertragen könnte: so haben sich doch
nicht viele Nachfolger solcher hohen Beispiele ge-
funden, die als Staatsminister, auch für die Musen
gesorget, und einen großen Theil ihres Vermögens
auf kostbare Schätze der Gelehrsamkeit verwendet
hätten.

Um desto heller muß der Welt, Seiner hochgräf-
l. Excell. des Herrn Premierministers, Grafen von
Brühl, großmüthiges Verfahren gegen die Wissen-
schaften in die Augen leuchten. Bey überhäuftem

Staatsgeschäften zweyer sehr weitläufigen Regierungsarten; bey so vielen Ausgaben und Unkosten, die Se. Hochgräf. Excell. aufs Bauen, auf Bildergallerien, auf Kupfersammlungen, und Porcellankabinette wenden: haben dieselben gleichwohl auch der Gelehrsamkeit nicht vergessen. Seit vielen Jahren schon haben Sie eine treffliche Bibliothek zu sammeln angefangen, und darinn die kostbarsten Werke der Gelehrten aus allen Ländern und Zeiten, und in allen Sprachen zusammengebracht. Und wie Perikles seine Gärten nicht für sich, sondern für ganz Athen anlegete, und jedermann offen stehen ließ: so haben auch der Herr Premierminister Dero kostbare Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche aller Gelehrten in Dresden gewidmet. Sie steht täglich offen: und folglich sind die Reichthümer derselben gleichsam ein gemeines Gut, welches einem jeden, der es brauchen will, überflüssig zu statten kömmt.

Wir können nicht umhin, hiebey noch anzumerken, daß Se. Excell. unlängst auch ein Naturalienkabinet angeleget; und igo wirklich mit Erbauung einer Sternwarte, (Observatorii) beschäftigt sind. In jenem versammeln dieselben aus allen drey Reichthümern der Natur, sonderlich diejenigen Schätze, die Deutschland und Sachsen hervorbringt; wiewohl man auch unzählliches Ausländisches darinn antrifft. Und Dero erleuchtete Wahl hat die Aufsicht darüber einem Manne anvertrauet, der die Abtheilung der Geschlechter und Arten, nach sehr philosophischen Begriffen, auf eine neue Art einzurichten gewußt; einen

ein Vorzug, der selbst der königl. französischen, sonst höchstüberflüssigen Sammlung zu wünschen wäre.

Doch wir müssen endlich von diesem angenehmen Abwege, darauf wir uns halb vorsehlich verirret haben, wieder zu der vortrefflichen Bibliothek zurückkehren, von deren Verzeichnisse hier der III. Band ans Licht getreten. Weil wir aber der ersten beyden noch nicht erwähnt haben: so glauben wir, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen auf einmal den Entwurf und Inhalt aller drey Bände kürzlich vor Augen legen. Da die Geschichte der Hauptgegenstand der Staatsmänner zu seyn pflegt, und billig seyn soll: so hat auch dieser prächtige Büchersaal seine vornehmste Stärke darinnen. Alle drey Bände ihres Verzeichnisses legen uns noch nichts anders, als historische Werke, im weitläufigsten Verstande vor Augen.

Der I. B. nämlich enthielt zuvörderst die Universalhistorie. Hier nahmen die Schriftsteller von der Geschichtkunde (*arte historica*) überhaupt, den ersten Platz ein. Es folgten ihnen die geographischen Scribenten, und diesen die Reisebeschreibungen; lauter kostbare Werke, mit den schönsten Kupfern und Charten. Hierauf kommen die genealogischen und heraldischen Bücher; sodann die Schriften von den Ritterorden. Da aber die Zeitkunde die Seele aller Geschichte ist: so mußte sowohl die technische, als historische Chronologie hier eingeschaltet werden. Darauf folgte die Universalhistorie

E e e 3

gewisser

gewisser Zeiten; und der sämtlichen Republiken. Diese aber wurden von den Biographien oder Lebensbeschreibungen, und von den vermischten Universalgeschichten abgelöst.

Die 2) Abtheilung betraf die alte Geschichte der beyden gelehrtesten Völker voriger Zeiten; da denn a) die griechische, b) die römische, und c) die vermischten Werke der Geschichtschreiber, die von beyden behandelt haben, vorkommen.

Die 3) Abtheilung fassete die Alterthümer in sich. Darunter stunden nun die Scribenten der Göttergeschichte oben an. Es folgten die, so von der Religion der Alten geschrieben; und so dann die, so von ägyptischen, asiatischen und griechischen Alterthümern, sowohl in ausführlichen Werken, als in kurzen Begriffen behandelt haben. Nun kommen die Schriftsteller von der Stadt Rom, und diejenigen, so allerley öffentliche und Privatsachen der Römer erläutert haben.

Ein jeder weis, was für Pracht die Römer in ihren Gebäuden, Bildsäulen, Gemälden, und andern solchen Dingen bewiesen haben; und was für kostbare Werke mit vielen Kupfern davon vorhanden sind. Alle diese folgten nunmehr, und darauf kamen die Sammlungen alter Aufschriften, die geschnittenen Edelsteine und Siegelringe, ferner die Scribenten vom Maaße, Gewichte und den Münzen der Alten; worauf sodann die Beschreibungen der Kabinetter, und die vermischten antiquarischen Abhandlungen, den Schluß machten. Alles dieses nun füllete einen Band von 280 S. an.

Nichts

Nichts ist natürlicher, als daß ein Liebhaber der Geschichte sich nächst der Universalhistorie, und Geschichte der Griechen und Römer, um die Begebenheiten seines Vaterlandes bekümmert. Es ist nämlich eine verkehrte Lehrart, wenn man der Jugend in den gemeinen Anfangsbüchern und Vorlesungen erst mit der portugiesischen, spanischen und englischen, auch wohl italienischen und nordischen Historie den Kopf verwirret; ehe sie noch die Geschichte von Deutschland weis, welche sie ohne Zweifel viel näher angeht. Diesen Fehler wird man in diesem historischen Bücherverzeichnisse nicht antreffen: denn der ganze II. Theil hält bloß die Geschichtschreiber von Deutschland in sich. Allein was für ein Feld öffnet sich hier nicht!

Der 1) Abschnitt enthält die ganzen Sammlungen deutscher Schriftsteller; und was für kostbare Werke sind das nicht! Es folgen 2) die geographischen Scribenten von den ältesten deutschen Völkern und Alterthümern; 3) sodann die Schriftsteller von Deutschland überhaupt, und die Lebensbeschreibungen der Kaiser, Fürsten und Edeln; und darauf kommen 4) die besondern Leben einzelner Herren. Nun folget 5) die sächsische Geschichte insonderheit, und zwar a) überhaupt, sodann b) von Obersachsen und Meissen insgemein, und c) des sächsischen Churfreyes und des Markgrasthums Meissen insbesondre; endlich d) die Geschichte der Churfürsten und Herzoge überhaupt, und e) vieler einzelnen insonderheit. Es folgen nun f) die Geschichte von Thüringen, g) von der Lausitz, h) von Anhalt, i) von Quedlinburg,

linburg, k) von der Mark Brandenburg, und l) ihren Markgrafen. Hierauf kommen m) die von Pommern. Nun folgen a) die Scribenten von Niedersachsen überhaupt, b) von Bremen, Schleswig, Holstein und Mecklenburg, c) von Lauenburg, Braunschweig, Lüneburg und Hildesheim; ferner d) von Magdeburg und Halberstadt, und endlich die, e) von den niedersächsischen Reichsstädten.

Darauf findet man 6) die Geschichtschreiber von Westphalen 7) die Schriftsteller der rheinischen Kreise; und zwar a) von Mainz, Trier und Cöln, b) von der Pfalz, c) vom Elsaß, und d) von Hessen. Es folget 8) die Geschichte des Frankenlandes, 9) die von Schwaben, 10) die von Bayern, 11) die von Oesterreich und was dem angehörig ist, und 12) die von Böhmen, Schlesien und Mähren, worauf 13) die Beschreibung der berühmtesten deutschen Helden und Fürsten, und 14) die vermischte deutsche Historie den Schluß machen.

Der III. B. dieses vortrefflichen Verzeichnisses, der 180 ganz neu herausgekommen ist, geht fort auf diejenigen Völker, die an Deutschland gränzen, oder sonst in der genauesten Verbindung damit stehen. Diese sind nun unstreitig die Niederlande, Großbritannien, die Schweiz und Italien. Und da handelt also der 1) Abschn. von den belgischen Schriftstellern überhaupt; der 2) von den spanischen, wie der 3) von den vereinigten Niederlanden.

Die Großbritannische Geschichte liefert zuerst 1) die Sammlungen brittischer und irrländischer Geschichtschreiber überhaupt; 2) die geographischen

phischen und antiquarischen Scribenten derselben; 3) die allgemeinen Schriftsteller von Großbritannien und Irland. 4) Kömnen die Kirchenscribenten derselben, 5) die Geschichtschreiber von England insonderheit, 6) die von Schottland und Irland, und besonders 7) die vermischten Schriften von diesen Reichen.

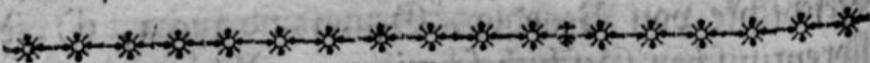
Nun folget die Schweizergeschichte, doch ohne besondere Abtheilung.

Zeit reicher ist der Borrath italienischer Geschichtschreiber. Hier stehen a) die Schriftsteller von ganz Wälschland und seinen Inseln. b) Die von Savoyen, Piemont, Montferat, Manland, Parma, Placenz, Modena und Mantua. c) Die Geschichte von Venedig, Genua und Lucca, d) die florentinischen Geschichtschreiber, e) die vom Kirchenstaate, f) die von Neapel, Sicilien und den übrigen Inseln, und g) endlich die Schriftsteller von den berühmten Männern Italiens.

Man kann leicht denken, daß in allen diesen Abtheilungen die wichtigsten und kostbarsten Werke vorkommen werden, die nur für Geld irgendwo zu haben sind. Denn hier sind gewiß keine Kosten gespart, und sogar die Bände und der äußerliche Auspuß kommen mit dem innern Werthe der Bücher völlig überein. Eben das muß man von dem Drucke und Papiere, nebst den Kupferzierrathen dieses Verzeichnisses sagen: welches alles von vollkommener Schönheit ist. Von manchem Buche sind sehr viele, und zwar die ältesten, seltensten und merkwürdigsten Ausgaben hier anzutreffen. Auch die Uebersetzungen der berühmtesten Werke in allen

Sprachen fehlen nicht. Von großen Sammlungen sind alle darinn enthaltene Stücke namentlich erzählt; welches sehr nützlich ist, sich von ihrem Inhalte einen Begriff zu machen, und vorher zu wissen, was man eigentlich darinn suchen soll.

Wir haben indessen, wie ein jeder leicht denken kann, noch viel solche Bände dieses Verzeichnisses zu erwarten. Und wo bleiben noch die andern kostbaren Zierrathe dieser Bibliothek, an Weltkugeln, Brenngläsern und Kunstspiegeln, Luftpumpen und andern mathematischen und physischen Instrumenten, deren Kostbarkeit und Werth schwerlich zu bestimmen ist?



II.

Traité physique & historique de l'Aurore boreale par Mr. de Mairan. Suite des Memoires de l'Academie Royale des Sciences Année 1731. Seconde Edition Revuë & augmentée de plusieurs Eclaircissemens. A. Paris de l'imprimerie royale

1754.

Was der berühmte Herr von Mairan schon vor jenen 20 bis 25 Jahren für einen glücklichen Einfall zur Erklärung des Nordlichtes gehabt, das kann unsern Lesern schon aus dem Herntemonathe des 1753 Jahres bekannt und erinnerlich seyn. Wir theilten dazumal aus den Schriften der Akad. der Wissenschaften eine dop-

doppelte Vorstellung des Sonnendunstkreises, oder Zodiacallichtes, in Kupfer gestochen mit; nämlich theils wie sich dasselbe den Augen eines Erdbürgers, am Ende des Hornungs- oder im Anfange des Lenzmondes nach Sonnenuntergange zeigt; theils wie es sich dem Verstande eines Naturforschers vorstelllet, und in der That ist. Wir erzählten damals auch, daß Hr. von Mairan, durch die Wirkung dieser Sonnenatmosphäre, die Erscheinungen der Nordlichter zu erklären gesucht.

Diese Lehrmeinung nun hat derselbe auch besonders in einem eigenen Buche ausführlicher vorgezogen; davon dieses vorhabende Werk die zween vermehrte und verbesserte Ausgabe ist. Jene erschien 1733: und da der Herr Verf. seitdem manche neue Beobachtung gemacht, oder manches besser zu erläutern Gelegenheit bekommen: so hat er das alles in die Anmerkungen dieser zweenen Auflage gebracht. Doch vieles, welches gar zu weitläufige Erzählungen gab, ward in den großen Zusatz gerücket, der unter dem Namen der Eclaircissementen II. Theil des Werkes ausmachet. Wir wollen aber den ganzen Inhalt dieses wichtigen Werkes ausführlich anzeigen.

Nachdem der Herr Verf. erst das wirkliche Daseyn des Zodiacallichtes, oder der Dunstugel der Sonnen gewiesen, auch gezeigt, daß sie schon sehr alt sey; so lehret er die innerliche Beschaffenheit der Materie, daraus sie besteht, und der Figur, die sie hat, auch ihre Lage und Ausdehnung im Sonnenwirbel. Sie geht nämlich als eine dünne glänzende

zende Luftkugel von der Sonnen aus, bis an den jährlichen Kreis der Erdkugel; so, daß diese in ihren Sonnennähen sich zuweilen in das Zodiacallicht eintauchet, und eine gute Weile darinn bleibt: so wie Merkur und Venus allezeit darinnen stecken, und niemals herauskommen. Man sehe die obangeführten Figuren davon in unserm Neuesten.

Sodann redet der Herr von Mairan von der Bewegung der Sonnenatmosphäre, und von den wirklichen oder scheinbaren Veränderungen derselben; da sie entweder stärker oder schwächer wird, sich höher von der Sonne erhebt, oder senket: wie man sich von einem so flüchtigen Dampfe des Sonnenfeuers leicht vorstellen kann. Hieraus zieht er nun schon einige Schlüsse für das Nordlicht.

Der II. Abschnitt redet von der Dunstkugel der Erden, ihrer Höhe, und von der Gegend derselben, darinn die Nordscheine gesehen werden. Dieses letztere vernichtet fast alle übrige Ursachen und Erklärungen, die man bisher vom Nordlichte gegeben hat.

Nachdem er die Mittel erzählet hat, deren man sich bisher bedienet, die Höhe der irdischen Dunstkugel zu messen; zeigt er, daß das Barometer nicht die wahre Schwere der Atmosphäre, folglich auch ihre Höhe nicht anzeigt. Sodann lehret er, daß die Nordlichter überaus hoch, über allen Wolken in unsrer Dunstkugel erscheinen. Er widerleget die Meynung, daß selbige aus den irdischen Dunsten und Ausdampfungen entstünden; imgleichen diejenige, daß das beständige Eis und der Schnee im Polarkreise gegen Norden, oder auch die magnetische

rische Materie, das Nordlicht hervorbringe. Endlich handelt er von einigen Erscheinungen, die wirklich von dem nordischen Schnee und Eise entspringen. Er redet auch von den Nordlichtern der sehr mitternächtigen Länder; und untersuchet, ob sie so immerwährend und ordentlich sind, als man gemeinlich vorgiebt.

Der III. Abschnitt enthält die Erklärung verschiedener Erscheinungen, die das Nordlicht ausmachen, oder begleiten. Und zwar erstlich handelt er von der Weite, daraus die Materie der Sonnenatmosphäre in die Dunstugel der Erden fallen kann; oder von den Gränzen der Centralkraft, die gegen die Erde wirkt, im Verhältnisse gegen die Kraft, die nach der Sonnen zutreibt. Er untersuchet, warum man die Nordscheine fast immer gegen Mitternacht sieht. Er beschreibt die Abweichung desselben gegen Abend, die Stunde seines Anfanges, und der ordentlichen Folge seiner Erscheinungen; auch wieviel Zeit es zu seiner Bildung brauche.

Er erkläret ferner den dunkeln Bogen, der auf dem Horizonte steht, imgleichen den lichten, oder die lichten Bogen, die ihn begleiten, und die Zinnen oder Einschnitte, die den Rand desselben unterbrechen. S. die Fig. Er handelt von den Säulen, Stralen, oder Lichtströmen, die daraus aufsteigen, imgleichen von den Brüchen, des dunkeln, oder lichten Bogens. Sodann redet er von dem Blitzen oder Lichtwittern, den wellenförmigen und rauchähnlichen, wirklichen oder scheinbaren Bewegungen, die sie begleiten;

und

und von der Stille, die bey allen Nordlichtern herrschet. Darauf kömmt er auf die Vereinigung der Stralen und der Materie des Nordlichts, im, oder bey dem Scheitelpuncte, und auf die daselbst gebildete Krone. Er redet von der Dichtigkeit und der Durchsichtigkeit des Nordlichtes, von seinen Farben, von der Beschaffenheit der Luft, und andern dieser Erscheinung theils günstigen, theils widrigen Umständen. Endlich handelt er auch noch von den verschiedenen Arten der Nordscheine.

In dem IV. Abschnitte handelt er von den Erscheinungen des Nordlichts, in soweit sie von der Ausdehnung, Lage, und Figur der Sonnenatmosphäre, oder des Zodiakallichtes abhängen. Hier kömmt eine kurze Geschichte der Nordlichter vor, soviel wir Nachrichten davon haben; da es bald gekommen, bald ausgeblieben. Er bemerkt eine chronologische Ordnung der Wiederkunft desselben seit dem Vten Jahrhunderte; imgleichen solche Erscheinungen, deren Jahre und Lage man uns aufgezeichnet. Er giebt ein Verzeichniß aller bekannten Nordlichter seit dem VIten Jahrh. bis 1731. mit einigen Anmerkungen. Darauf handelt er von den Knoten, Polen, Gränzen und Abweichungen der Sonnenatmosphäre; und zieht Folgerungen daraus, in Ansehung des Zodiakallichtes, wie es von der Erde gesehen wird; sonderlich der scheinbaren Unrichtigkeiten im Erscheinen desselben. Noch kömten andre Folgen, in Ansehung der Nordlichter selbst, und ihrer Wiederkunft, in Vergleichung des Zodiakallichts und des Wachstums der Sonnenatmosphäre. Endlich zeigt

get er auch, wie dieß alles mit den verschiedenen Stellungen der Erdkugel gegen die Sonne und ihre Dunstkugel übereinstimme.

Der Vte Abschnitt enthält Fragen und Zweifel über diese vorgetragene Lehre. 3. E. 1) über die Athmosphäre einiger Fixsterne. 2) Ueber die Zufälligkeiten des Zodiacallichtes. 3) Ueber die Sonnenflecken. 4) Ueber die Veränderungen, welche die Materie der Sonnenathmosphäre, in unsrer Dunstkugel leidet. 5) Ueber den Ort und die Lage der fliegenden Feuer. 6) Ueber die Aenderungen, die ein Nordlicht in der Luft machen kann. 7) Ueber die Länge gewisser Dämmerungen; über die Nordlichter gegen den Südpol zu; über die gar zu häufigen Nordscheine; über die Südlichter; über die Zeit, wenn das Zodiacallicht fällt: über die Materie desselben, so auf den Mond fällt, und dessen Dunstkreis; und was für Erscheinungen daselbst daraus entstehen mögen? Ob dieselben für uns merklich seyn möchten? Ob der Mond die Nordlichter befördere oder hindere? Was den innern Planeten, der Venus und dem Merkur davon begegne? Ob sie Nordlichter haben? Ob die Masse der Erde und der innern Planeten von der Zodiacalmaterie zunehme? Von der Athmosphäre und den Schweifen der Kometen, die der Herr Verf. auch für Wirkungen des Zodiacallichtes hält, welches sich an die Kometen henket, so bald sie sich dem Dunstkreise der Sonnen nähern. Warum Venus und Merkur keine Schweife bekommen? Was daraus erfolgen würde, wenn die Erde einem Kometenschweife in den Weg

Windm. 1754. Jff käme?

Käme? Wobey er den Whiston widerlegen will, der die Sündfluth daraus erklären wollen; welches er nicht für möglich hält.

Nun kommen die Erläuterungen, die beynah die zweite Hälfte des Buches ausmachen. Die I. giebt eine kurze Geschichte von dem Schicksale des Buches. Da der Herr Verf. wohl vorherseh, daß es an Einwürfen dawider nicht fehlen würde; ließ er Herrn Hallen in London, selbst um seine Gedanken ersuchen, der die Nordlichter von der lichten Dunstfugel der kleinen magnetischen Kugel herleitet, die er in unsrer hohlen Erdfugel glaubet. Daraus kommen nun, wie er saget, dann und wann solche lichte Ausdämpfungen, die beym Nordpole unsrer Erde durchdringen, u. s. w. Allein Herr Hallen entschuldigte sich. Eben das that Herr Kirch zu Berlin, der, auf gewisse unrichtige Nachrichten in etlichen gelehrten Zeitungen, viel Einwürfe dagegen zu haben bezeiget hatte. Allein, da Herr Mairan ihn darum ersuchete, und sein Buch überschickete; antwortete er so, daß man schließen konnte, sie wären ihm von selbst verschwunden. Doch darum gebrach es ihm an Einwendungen nicht.

Als 1737. ein starkes Nordlicht erschien, schrieb P. Serantoni, Prof. zu Lucca, ein Gespräch davon, wo er dem Atlas des Herrn Mairans Meynung in den Mund leget; aber sie schwach vertheidigen läßt. Der P. Boscovich zu Rom schrieb 1738. eine Abhandlung vom Nordlichte, und bestärkte noch des Herrn Mairans Meynung durch Rechnungen. Der P. Noceti schrieb 1747. ein lateinisches Ge-

Gedicht davon, und da vertheidigte in den Anmerkungen der P. Boscovich Herrn von Mairan, gegen den P. Serantoni; gab auch bald darauf Dialoghi sull' Aurora boreale heraus, die alles sehr ins Licht setzten; so, daß Herr Mairan keine fernere Antwort für nöthig hielt, zumal auch 1741. zu Paris eine öffentliche Dissertation für ihn gehalten ward.

Wir übergehen eines Venetianers Sguario Tractat, der des Herrn Mairans Buch fast nur umschmolz, und für sein eigen ausgab: um auf Hn. Krafts Abhandlung von der Sonnenathmosphäre zu kommen, darinn er mit dem Herrn Mairan ziemlich einstimmig war. Endlich erschien Hr. Prof. Euler zu Berlin auf dem Kampfsplatze, der 1746. eine physikalische Untersuchung von der Ursache der Kometenschweife, Nordlichter und dem Zodiacallichte herausgab; wobey er gleich im Anfange den Leser, gegen Hn. Mairans Meynung, die er für sinnreich erkläret, zu waffnen suchete. Der Ruhm eines so großen Gegners konnte allerdings dem Hn. Mairan nachtheilig werden, wenn er ihm nicht antwortete. Er that es also in den Memoires der Acad. der Wiss. zu Paris 1747. die aber erst 1752. im Drucke erschienen. Er weis also noch nicht, was sie für Wirkungen haben werde; rücket sie indessen hier nach der Länge ein; untersuchet auch des Hrn. Eulers Meynung, von der Fortpflanzung des Sonnenlichtes: welches er, nach Art der Tonwellen, bey Fortpflanzung des Schalles erklären will.

Weitläufiger können wir uns bey dieser Materie nicht aufhalten. Mathematikverständige und Na-

turforscher werden das Werk selbst lesen müssen, um davon zu urtheilen. Unsre Pflicht war nur, selbiges anzukündigen, und den Inhalt bekannt zu machen. Soviel ist es gewiß, daß es sehr lehrreiche Streit-
schriften giebt, wenn Männer von solcher Einsicht und Liebe zur Wahrheit, etwas untersuchen. Allein, wo bleibt der Ruhm der Mathematik, daß es keine Streitigkeiten darinn giebt?



III.

Sammlung ausgesuchter Stücke, der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig.

Leipzig, verl. Bernh. Christoph Breitkopf 1754.

in groß 8. 498 S.

Daß im 1752sten Jahre den 5. des Herbstmonaths, als am hohen Geburtstage Sr. kön. Hoheit, des durchl. sächsischen Churprinzen, diese Gesellschaft der freyen Künste gestiftet worden, ist bereits durch gelehrte Zeitungen und Monathschriften bekannt geworden. Auch von den öffentlichen Versammlungen derselben, die jährlich zweymal, als den 5ten März, als am hohen Namenstage Sr. Königl. Majestät, und am obgedachten 5ten Sept. gehalten werden, sind von Zeit zu Zeit Nachrichten in öffentlichen Zeitungen zu lesen gewesen. Nichts war übrig, als daß auch von den übrigen Beschäftigungen derselben der gelehrten Welt etwas vor Augen gelegt würde; damit selbige theils von den Absichten der Gesellschaft, theils vom
Umfan-

Umfange ihrer Bemühungen, und der Fähigkeit ihrer Mitglieder urtheilen könnte.

Dieses geschieht nun hiermit auf eine vortheilhafte Art, indem diese Gesellschaft den I. Band ihrer Schriften, auf das 1753ste Jahr, als das erste ihrer isigen Einrichtung, ans Licht stellet. Es enthält derselbe zwey und dreyßig ausgesuchte Stücke in beyderley Schreibart, darunter auch ziemlich weitläufige Abhandlungen vorkommen. Es haben ungefähr zwanzig Mitglieder derselben Theil daran, darunter auch verschiedene auswärtige Ehrenglieder begriffen sind. Den Schluß machet ein kurzes Leben eines unlängst verstorbenen Ehrengliedes in Schwaben, von welchem auch ein Paar poetische Stücke in der Sammlung erscheinen.

Wir glauben unsern Lesern nicht besser einen Begriff von dem Inhalte dieses Bandes geben zu können, als wenn wir ihnen die Materien der darinn vorhandenen Stücke und die Namen ihrer Urheber namhaft machen.

Den Anfang machet eine gelehrte philologische Abhandlung des Hrn. Inspectors Rosenbergs in Schlesien, von den Teraphim, gewissen Schnitz- oder Götzenbildern in Palästina, und benachbarten Ländern. Darauf folget Herrn Störs chinesische Erzählung, von einem Seehelden, der durch einen besondern Zufall sich den Weltgeschäften entzogen, und in eine philosophische Einsamkeit auf den Gebirgen begeben. Diese Fabel ist sehr rührend, und zeigt eine schöne moralische Einsicht. Eine feurige und lehrreiche Ode des berühmten Hn. M. Pantz

822 III. Sammlung ausgesuchter Stücke,

Kens auf den schlesischen Charlottenbrunn löset dieß Stück ab, davon diese Strophe zur Probe dienen mag:

Herr! den die Tiefen loben müssen,
 Auf dessen Wink die Wasser fließen,
 Der Berge festgesetzt in seiner Gotteskraft;
 Der auf gepflügte Felder regnet,
 Die Wälder schützt, die Auen segnet,
 Im Anfang Menschen schuff, ja sie noch täglich schafft:
 Dir schallt mein dankbar Lied zu Ehren,
 Indem es durch den Berg und durch die Thäler
 dringt:

O! daß so selten nur in andachtsvollen Chören
 Die Dichtkunst bis zu dir sich schwingt.

Darauf folget eine gelehrte Abhandlung Herrn M. Wellers, Predigers aus Zwickau, darinn die genaue Verwandtschaft der deutschen und nordischen Alterthümer erwiesen wird. Hr. M. Burscher, der Gesellschaft damaliger Secretär, liefert sodann eine Ausführung von verschiedenen Fehlern der Geschichtschreiber; und eine muntre Ode auf den Herbst, von Hn. Kölners Arbeit machet den Schluß des 1753ten Jahres.

In der ersten Versammlung des 1753ten Jahres hat Hr. Prof. Gottsched eine Aufmunterungsrede an die Gesellschaft gehalten, und darinn verschiedenen ungleichen Gedanken und Einwendungen gegen dieselbe zu begegnen gesucht. Diese liest man hier nach der Länge. Nun folget ein schönes Stück von Hn. Stör, aus dem Algow in Schwaben, von der Schreib-

Schreibart des Kaisers Augusts, nach Anleitung einer Stelle aus dem Sueton. Hier wird zugleich die schwülstige und närrische Schreibart Mäcens, und des Nero, aus dem Seneca und Persius beschrieben: ein Stück, das sich auf unsre Zeiten vorzüglich schicket. Hr. M. Hankel aus Thüringen, besinget darauf den Schnee in einer lebhaften Ode; und dann folget des Hn. St. Eyremonds Betrachtung über die Gedichte der Alten, vom herzoglich-braunschweigischen Drost und kaiserl. Reichspostmeister Hn. Baron von Münchhausen. Diesen löset Hr. M. Burscher durch eine Rede auf die vermeynten Tugenden des Pythagoras ab; und Hr. Pfeil, ein muntreter Dichter, besinget die Gottheit in einer erhabenen Ode. Sie hebt so an:

Erhabenster! Du Quell des Lichts,
 Du Stoff der feurigsten Gesänge,
 Von Dir singt ist der Mensch, das Nichts,
 Von Dir, und deiner Gaben Menge.
 Erhöht von dem, was irdisch heißt,
 Sieht mein durch Dich entbrannter Geist,
 Auf alles Eitle achtlos nieder.
 Allein, wie? wag ich nicht zu viel?
 Dich, Schöpfer, tönt mein Seytenspiel,
 O welche Kühnheit meiner Lieder!

Die erste öffentliche Versammlung der Gesellschaft, am 5ten des Lenzmonats, als am hohen Friedrichstage, ward von ihrem Vorsteher durch eine gedruckte Einladungsschrift angekündigt; darinn er von dem Ursprunge und den Schicksalen der

arkadischen Gesellschaft zu Rom handelte, und zugleich von der Gesellschaft der freyen Künste eine nöthige Eröffnung that. Bey dieser ersten feyerlichen Versammlung ließen sich vier Mitglieder hören. 1) Hr. Baron von Seckendorf hielt eine Lobrede auf Churf. Friedrich den Streitbaren, als Ahnherrn des ganzen heutigen sächsischen Stammes beyder Linien, und Stiftern der Universität Leipzig. 2) Hr. Kölner las ein Sendschreiben der Musen an Se. kön. Hoheit, den durchl. Churprinzen ab; 3) Hr. Stör hielt dem ersten meißnischen Dichter, Paul Flemmingen, eine Lobrede; und 4) Hr. Pfeil sagte gleichfalls eine Ode zum Ruhme des hohen sächsischen Hauses her. Alle diese Stücke sind nun hier nach der Länge zu lesen.

Nun folget eine Abhandlung von Hn. M. Welslern, zum Lobe der Deutschen; und gleich darauf erweist Hr. Kölner in einer weitläufigen Ausführung, daß die freyen Künste allein den Ruhm der Länder und Staaten verewigen. Eine lustige Erzählung, der Rabbi betitelt, von Hn. M. Hankeln, giebt den Grund von den rothen Bärten der Juden an. Nun liest man von dem sel. Prof. Schlegel aus Soroc eine Rede, darinn er behauptet, daß die vortheilhaftesten Umstände der Beredsamkeit allemal mit einem verwirrten Zustande des gemeinen Wesens verknüpft seyn. Hr. M. Burscher handelt in einer gelehrten Schrift von der Fabellehre der Heyden; und von dem sel. M. Seyfert folget ein poetisches Schreiben von dem wahren Adel.

Herr

Herr M. Joh. Joach. Schwabe, Unterbibliothekar der Universitätsbibliothek allhier, beweist auf eine ironische Art, daß ein Schmäuchler ein Tugendhafter ist. Hr. M. Weller aber vergleicht die alte deutsche Geschichte mit der römischen, um ihre Aehnlichkeit zu zeigen. Darauf folget eine Ode Hn. Prof. Gottscheds, Hessens Kleinode betitelt, die er in eben diesem Sommer zu Cassel verfertiget hat. Sie ist aber hier mit einigen neuen Strophen auf des durchl. Landgrafen neuen Bau zu Wilhelmsthal vermehret. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht zuwider, wenn wir dieselbe hier mit einrücken; da das Stück an sich sonst schon bekannt ist. Er beschreibt darinn, wie der Landgraf alle Hindernisse der Natur, und die Unbequemlichkeiten der Gegenden überwunden habe, um einen der schönsten Gärten anzulegen, die Deutschland nur hat:

Bey Berg und Wald und dunkeln Gründen
 Lehrt er den Regen Bäche finden,
 Der sonst das ganze Thal zur weiten See gemacht.
 Der Landgraf hebt des Erdreichs Lagen,
 Läßt Hügel in die Tiefe tragen,
 Heißt Grott und Springbrunn seyn, und Bächen vol-
 ler Pracht.
 Ein wilder Irrgang ziert das Holz,
 Und auf des Gartens Schmuck war auch ein König
 stolz.



Was dort in Thraciens Gefilden,
 Gott für Geflügel weis zu bilden,

826 III. Sammlung ausgesuchter Stücke,

Wo Mahomets Geboth den stolzen Zulband lenkt,
Was Asien auf seinen Höhen
Sieht schwimmend durch die Fluthen gehen,
Das hat der Landgraf hier in seinen Teich gesenkt.
Und Peking selbst sah nie so schön,
Als längst dem Ufer hin Chineser Hütten stehn.



Nun steigt aus dem bewährten Grunde,
Mit jedem Tag und jeder Stunde,
Das neue Fürstenhaus recht sichtbarlich hervor.
Die Königstochter edler Britten,
Maria, hold an Geist und Sitten,
Legt selbst den ersten Stein, weil Wilhelm sie erkohr:
Im kurzem zeigt sich der Pallast,
Davon Modell und Riß schon Wunder in sich faßt.

Hierauf folget Hn. M. Sonnenkalbs Abhandl.
vom Einflusse der schönen Wissenschaften in die
Gottesgelahrtheit; und Hn. M. Schulzens Aus-
führung der Frage: Ob die Alten oder Neuern den
Vorzug in der Gelehrsamkeit verdienen? Auf diese
zwey profaischen Stücke folget wieder eine poetische
Erzählung von dem sel. M. Seyferten.

Nun fiel die zweynte öffentliche Versammlung der
Gesellschaft am 5ten des Herbstmonaths ein, um den
hohen Geburtstag Sr. königl. Hoheit des durchl.
Churprinzen zu begehen. Dabey ließen sich drey
Mitglieder hören. Erstlich las der Gesellschaft
Aeltester, Hr. M. Titius, eine Abhandlung von Kai-
ser Karls des Großen Eifer in Anlegung einer Bi-
bliothek. Sodann folgte Hr. M. Sonnenkalb,
mit einer Nachricht von einem alten Buche vom
wah-

wahren Ursprunge und Herkommen der freyen Künste, aus dem 16ten Jahrhunderte. Endlich untersuchte Hr. Günther von Bünau ein altes helsenbeinernes Schnitzbild, welches in Wälschland gefunden worden; und von dem Abte Costadoni in der Racolta d'Opuscoli scientifici, für König Heinrich den Bogler ausgegeben worden. Dieß Stück des Alterthums ist auch in Kupfer gestochen, und an das Titelblatt dieses Bandes gedrucket worden; so wie der Abriß des parrhasischen Busches der arkadischen Gesellschaft zu Rom mitten im Buche befindlich ist.

Das sind nun die 32 Stücke dieses I. Bandes, außer daß noch am Ende das Leben eines verstorbenen Mitgliedes angehenket ist. Auf nächste Ostermesse soll das zweyte Jahr der gesellschaftlichen Arbeiten erscheinen; hernach aber wird nur jedesmal an der Ostermesse ein neuer Theil folgen.

Aus der Vorrede sieht man, daß die Gesellschaft verschiedene Ehrenglieder und ordentliche Glieder außer Leipzig ernennet hat; ja daß sie bereits in Cassel eine wohlgerathene Tochter erlebt hat, von der künftig mehr Nachricht folgen soll.



IV.

Epitres diverses sur des Sujets differens. Tome III.

Oder besser:

Reveries poetiques sur des Sujets differens, par l'Auteur des Epitres diverses.

A Amst. chez Fr. Changuion 1755. in 8.

Nach langem Warten, und nach oft mißlungener Hoffnung, erscheint uns endlich eine Fortsetzung von des berühmten Hn. Conferenzzraths von Bar französischen Gedichten. Die beyden ersten Bände haben dem deutschen Witz bey Ausländern so viel Ehre gemacht; daß alle gute Patrioten längst einen neuen Vorrath solcher Briefe gewünschet. Iho sehen sie ihren Wunsch zwar erfüllt, aber nicht so, wie sie gehoffet. Denn anstatt daß sie neue Briefe von ihm vermutheten, hat es dem Hn. Verfasser gefallen, sie nur mit allerley Sinngedichten zu beschenken. Es ist also ein bloßer Kunstgriff des Verlegers der ersten beyden Theile, daß er auch dieser Sammlung poetischer Gedanken oder artiger Einfälle, den ersten Titel, Epitres diverses beygelegt. Der zweyte wäre nach der Absicht des Hn. Verfassers vollkommen zureichend gewesen, den Inhalt und wahren Werth des Buches zu entdecken, und ihm Käufer zu schaffen.

Nun fällt es uns aber schwer, unsern Lesern einen Begriff davon zu machen. Es ist eine Sammlung ernsthafter, erhabener, erbaulicher, satirischer, lustiger und angenehmer poetischer Gedanken, die bald etliche, bald einzelne Seiten, bald nur wenige Zeilen füllen. Alles, was ein trefflicher Kopf eines Mannes, der die Welt kennet, bey Gelegenheit dieses großen Schauplatzes, von so mannigfaltigen Gegenständen, Wahres, lehrreiches und Späßhaftes denken und sagen kann; das machet den Werth dieser Sinngedichte. Wir wollen von allen Arten etliche Zeilen, einige auch ganz mittheilen.

Das

Das erste Stück handelt von der Vorsehung, und ist eine Ode von zehn Strophen. Dieß ist die erste:

Que j'aime à l'adorer, divine Providence!
 Ta main se rend visible à l'œil non prévenu.
 Et nous n'avons besoin que de perseverance,
 Pour voir que le Hazard est un Ordre inconnu!

Welch ein schöner und gründlicher Gedanken ist es nicht, daß der sogenannte blinde Zufall nichts, als eine unerkannte Ordnung der Vorsehung sey. Und wie wahr ist nicht folgende Strophe:

Le Scelerat triomphe, & l'Homme juste souffre,
 Je reconnois le Monde à ce spectacle affreux:
 Pourroit il m'étonner, quand je fai dans quel gouffre,
 Et parmi quels Mortels je vis entouré d'eux.

Auf den Tod seines eigenen Sohnes hat der Herr Conf. R. seine Thränen mitgetheilet. Die zwenyte Strophe davon lautet so:

Austere verité! ton jeune Amant n'est plus.
 Viens, par reconnoissance, & pour ta propre gloire,
 Au monde dissolu prêcher sa noble Histoire;
 Viens faire, en le peignant, l'Eloge des Vertus.

Solcher Strophen sind acht, davon eine immer die andere an Schönheit übetrifft.

Einem Cleon, der den Materialismus predigte, giebt der sinnreiche Herr Verfasser unter andern folgende Strophen zu überlegen:

Cleon, que vous êtes terrible!
 Vous decidez du sort des Morts;

On vous croiroit, Juge infallible;

Le Pape de nos Esprits forts.



Prouvez moi vôtre dur Principe;

Si non, je m'en vais consulter

Le Ver à foye, ou le Polype:

Ils m'instruiront sans m'insulter.



Si contre moi j'ai l'apparence;

Si mon corps doit enfin pourrir:

Savez vous mettre en evidence,

Le Fait, que *L'Ame doit mourir?*



Toutes nos preuves sont peu sûres,

Vous le confessez de bon cœur:

Laissez moi donc mes conjectures,

Quand elles font tout mon bonheur!



De mon erreur qu'aurai-je à craindre?

C'est un beau songe pour mon corps.

Mais, o que vous feres à plaindre,

Quand les Morts ne seront plus morts!



Resusciter, c'est ma devise.

Pour l'homme il n'est rien de si beau:

Si vous doutez du jour de Crise;

Restez couché dans le Tombeau!

Wir haben aber nur etliche Strophen aus diesem schönen Gedichte genommen, ob sie gleich alle schön sind. Vom Milton hat er eine Meynung, der wir gern beytreten. Denn nachdem er des Aberglaubens

glaubens gespottet, da Bentley mit ihm als einem classischen Schriftsteller umgegangen, ein anderer ihn aber ins Griechische übersezet, so sezet er hinzu:

Anglois! couvenez à la gloire

De vos Republicains hardis,

Que Milton en sa propre histoire,

Est cependant plus grand, que dans son *Paradis*.

Ueber den Handel, den der Adel sich für schimpfflich hält, entdeckt er sehr scharfe Gedanken. Ueber die Lebensbeschreibungen unglücklicher, oder unberühmter Gelehrten, machet er ein treffliches Gedicht, und bestrafet diesen Misbrauch der gelehrten Historie:

Des Savans malheureux la Liste épouvantable,

Deshonore, à mon sens l'Europe impitoyable.

Er will die Geschichte der Gelehrsamkeit, nicht der Gelehrten, haben, die insgemein voller Kleinigkeiten sind.

A quoi bon anatomiser,

En Furets vetilleurs, d'obscures baggattes?

Es verdreust ihn, daß man dem Cartesius eine unehliche Tochter zugeschrieben, und verweist es Voltairen, daß er auch Leibnitzen einen natürlichen Sohn vorgerücket; da er doch den Journalisten einen so derben Text gelesen:

Et du Sage allemand les cendres honorées,

Et pour vous, & pour lui, ne sont pas moins sacrées.

Ueber die unbekanntten Leute aber, deren Leben man bisweilen so sorgfältig untersucht, hat er den Einfall:

Que

Que je meprise encor le maigre biographe,
 Quand sur un baptistere & sur une Epitaphe,
 Il disseque en public un Animal obscur,
 Qu'il falloit envoyer au digne *Reaumur*.

Und wie können wir alle schöne Stellen hersehen, da fast alle Seiten die ibrigen haben? Z. E. der Verfasser machet ein Sinngedicht über sein Alter, welches ein vornehmes Frauenzimmer in ihre Schreibtafel angemerket hatte.

J'ai cinquante ans passés, d'abord que j'étudie:
 Mais j'en ai dix de moins, envers tous les vivans.
 Suis-je avec mes amis, à peine ai-je trente ans;
 Et je n'en ai que vingt, quand je songe à *Silvie*.

Eben so artig bedanket er sich gegen eine andre Gräfinn für einen Pantin: dessen Schlußzeilen folgende sind:

Cependant, pour le dire enfin,
 Je me sentirois plus tranquille:
 Si j'étois le Pantin agile
 De la Donneuse du Pantin.

Bon Scarrons verhunzten Virgil ist er gerade unfrer Meinung: da wir ihn kein Haar höher schätzen, als Holbergs Peter Paars.

Je consens, qu'un Esprit grotesque
 Dans le Virgile travesti,
 Admire un bouffon bas burlesque,
 Jamais il ne m'a diverti.
 Suis-je chagrin? Suis-je malade,
 Je ris volontiers par boutade,

Et Ragotin est mon Patron,
 Mais le Roman le plus comique,
 C'est bien le Roman historique
 De la Veuve de Paul Scarron.

Ueber die Fehler des Boileau, will er, nach der heutigen Mode, an allem, was groß ist, etwas zu tabeln, und es herunter zu machen, auch seine Meynung entdecken. Er drücket die heutige Sucht so aus:

Goutons une fois dans la vie,
 Le Plaisir de l'Orgueil dans les bras de l'Envie.
 Peut-être qu'il est beau, de pouvoir déchîrer
 Les Lauriers d'un Vainqueur, qu'on fut trop admirer.
 Peut-être qu'il est doux d'imiter la malice,
 De cet Enfant, qui suce & qui mord sa Nourrice.
 Descendrait-on jamais à des excès si bas,
 Si l'Orgueil abbatû ne s'en relevoit pas?
 Pardonne Despreaux; en effleurant ta gloire,
 On cherche à se glisser, dans un coin de l'Histoire.

Was er ihm aber hernach vorrücket, sind Kleinigkeiten.

Endlich noch eins! Vor das bekannte Buch, von den Germanismen, machet unser Herr Conferenzzrath ein Sinngedicht, welches nur gar zu wahr ist, als daß wir es übergehen könnten.

Ce Livre est un Preservatif,
 Qu'on donne aux Allemands contre les Germanismes:
 Ou trouver quelque lenitif,
 Pour certains Allemands contre les Gallicismes?

Wir vereinigen unsre Wünsche mit des Herrn Verfassers seinen. Allein was für ein arbeitsamer Herkules gehöret dazu, diese Unsauberkeiten aus den Schriften vieler Neuern auszumarzen?



V.

Rede, am Geburtstage des Königs
in Dännemark, im 1754sten Jahre auf der
Soroeschen Akademie gehalten von Joh. Bernh.
Basedow, Prof. Copenhagen, bey Lud. Heintz.
Lilien. in 4. 4½ Bog.

Die deutsche Beredsamkeit, deren Flor wir unlängst in Straßburg bewunderten, dringt auch bis in den Norden, in die Gränzen, ja in das Herz benachbarter Königreiche. Die königliche Akademie zu Soroe, auf der Insel Seeland, heget Männer in ihrem Schooße, die es in diesem Stücke mit den Geschicktesten unter uns aufnehmen können. Diese Rede, auf das königliche Geburtsfest, kann unter andern zum Beweise dienen.

Wir werden nichts anders nöthig haben, als einige glückliche Stellen daraus unsern Lesern mitzutheilen; um sie von diesem unserm Urtheile zu überzeugen.

„Wenn ich, hebt der Redner an, zu Ihnen, an diesem Tage, von etwas anderm reden wollte, als von den königlichen Tugenden Friederichs des Liebenswürdigen; oder von der Glückseligkeit, die sich von seinem Throne über alle seine Staaten und uns aus-

„ausbreitet: so würde sich mein Herz gegen meinen
 „Borsatz auflehnen, die Gedanken würden mir nicht
 „gehörchen, die Ausdrücke nicht folgen wollen: und
 „Sie, meine Herren, würden lieber an den König
 „denken, und dem Himmel ein stilles Gebeth für
 „Sein Leben opfern, als ihre Gedanken von einem
 „so großen und verehrungswürdigen Gegenstande
 „abrufen wollen. So gar sind an diesem Tage,
 „unsre Einbildungskraft und unsre Herzen von Dir
 „eingenommen und erfüllet, o väterlicher Monarch!
 „Zwar wird wohl kein Tag vergehen, da wir Dei-
 „ner nicht mit ehrerbietiger Zärtlichkeit gedenken
 „sollten. Denn es sind gar zu viel Glückseligkeiten
 „und Hoffnungen, deren wir täglich durch Dich
 „genießen. Aber ein Tag, wie der isige, versam-
 „let alle Freuden und alle einzelne Empfindungen
 „unsrer Dankbarkeit in einen Haufen. Es ist der
 „Tag Deiner Geburt, der Tag, an welchem die un-
 „verstellte Freude und die Glückwünschungen Deiner
 „Unterthanen, Dich im höhern Grade als sonst
 „diesen Gedanken empfinden lassen: Ich preise
 „Dich Gott! daß ich König bin: denn mich
 „liebet mein Volk, und ich habe Lust gelie-
 „bet zu werden. „

So edel, so männlich, und doch ungezwungen
 klinget der Anfang unsrer Rede: und solche wirklich
 erhabene Gedanken drückt sie mit den natürlichsten
 und ungekünsteltsten Redensarten aus. Bald dar-
 auf fährt sie so fort; und was könnte schönere ge-
 sagt werden?

„Erwarten Sie also nicht alles das von mir,
 „meine Herren, was ich sagen könnte; wenn ein
 „jeder von Ihnen meine Gedanken mit den seinigen
 „bereicherte. Aber wozu würde mir auch dieser
 „Zuwachs von Gedanken dienen? Zu nichts an-
 „ders; als von dem unsterblichen Ruhme unsers
 „liebenswürdigen Königs, mit Wissen und Willen
 „noch mehr zu verschweigen, als ich ist verschwei-
 „gen werde. Denn mich beunruhiget und beschwe-
 „ret schon auf eine angenehme Weise die Menge
 „meiner eigenen Gedanken: wie einen, der einen
 „großen Schatz erblicket, und so viel er tragen kann,
 „aufhebt; mit unruhiger Hoffnung, das andere
 „bald nachzuholen.

„Wir empfinden es also wohl, meine Herren,
 „was wir, als Unterthanen, als besonders begna-
 „digte Unterthanen, von unserm Erbkönige und
 „Böhlthäter sagen könnten; oder von dem Segen
 „seiner Regierung zu hören verlangten. Aber wir
 „können es auf einmal weder sagen noch hören.
 „Vergessen Sie also auf einige Augenblicke, oder
 „bemühen Sie sich wenigstens, es zu vergessen: daß
 „auch wir unter denjenigen glücklich sind, die
 „Friedrich der Liebenswürdige, durch Seine Gesetze,
 „und noch mehr durch Sein Exempel regieret; durch
 „Seine Anstalten und Frengelbigkeit aber bereichert
 „z. c. c. Vergessen Sie es, daß wir an der Ehre
 „und dem Nutzen Theil nehmen, wenn Er den
 „Wissenschaften, dem Geschmacke und den Künsten
 „in seinen Staaten ein neues Leben ertheilet. Laßt
 „uns als Fremdlinge reden, denen Friedrich der V.
 „und

„und die Glückseligkeit seiner Völker, nur durch be-
 „stätigte Gerüchte bekannt werden. Und hier habe
 „ich vielleicht Vortheile über die meisten von Ihnen,
 „meine Herren! Ich weis, was ich dachte, als ich
 „fremd war. Ich dachte nach dem allgemeinen
 „Ruhme Dännemarks, der sich weiter, als über
 „Europa ausbreitet; und setzte nichts hinzu, als den
 „Wunsch: so bald ich könnte, daselbst ein Unter-
 „than zu werden!„

Wer hat noch zur Zeit im Deutschen glücklicher
 einen Plinius nachgeahmet, als der Herr Verfasser
 dieser Rede? Und wer hat mit seiner fließenden und
 sanften Schreibart, diejenigen nachdrücklicher be-
 schämt, die alle ihre Gedanken in schnitzerreichen
 und knasternden Redensarten suchen? Noch mehr:

„Glückselige Freyheit, in der unumschränktesten
 „Regierung! Wir sind weder gezwungen von dem
 „Könige und seiner Regierung zu schweigen; noch
 „mehr, oder weniger zu sagen, als wir selbst ur-
 „theilen. Man darf nur kein Rebell, kein Böse-
 „wicht seyn, so ist es einem jeden erlaubt, sich un-
 „ter dieser Regierung weniger glücklich zu nennen,
 „als er ist. Und eben dieß ist der erste Beweis un-
 „serer vorzüglichen Glückseligkeit.„

Hierauf beschreibt der Herr Verfasser die Beschaf-
 fenheit eines Landes und Volkes, darinn zuerst eine
 unumschränkte Herrschaft eingeführet wird. Einige
 Strenge ist anfänglich nöthig, um die freyen Reden
 der Unterthanen zu hemmen. Allmählich aber be-
 harschen die Wunden; sie lassen sich gelinde berüh-
 ren, und endlich werden sie ganz heil. „Endlich

„besteigt einmal ein Fürst den Thron, der aus Men-
 „schenliebe, und muthig durch das Gefühl seiner See-
 „len und Staatskräfte es waget, seinen Unterthanen
 „genug zu trauen, und ihnen mehr Gutes zu thun:
 „und der, weil er so weise als gnädig ist, es glück-
 „lich und sicher waget. Alsdann führet die voll-
 „kommne Freyheit der gern gehorchenden Untertha-
 „nen, und die völlige Sicherheit des von allem Ver-
 „dachte befreuten Fürsten, die gegenseitige Liebe
 „und die Glückseligkeit des Landes auf den höchsten
 „Spizel.“

Nun kömmt wiederum ein recht plinianisches Biß-
 „chen. Hier würde die Bescheidenheit unsers liebens-
 „würdigsten Königes glauben, daß wir einen Seiner
 „glorwürdigsten Vorfahren bezeichnen. Aber er
 „zürne nicht, wenn wir sagen: daß das ganze Land
 „es auch glauben würde, wenn Er ihnen nicht ge-
 „folget wäre. Denn wir wissen alles durch Ver-
 „gleichung: und wenn ein Trajan regiert, so hält
 „man die Zeiten eines guten Nerva nicht mehr für
 „die glücklichsten. Und wir wissen, daß unser lie-
 „benswürdigster Monarch, wenn er den Erben sei-
 „ner Krone gedankenvoll anschauet, es selbst wün-
 „schet: daß auch wir, zum Vortheile unsrer Enkel,
 „solchergestalt abermal irren möchten.“

Kurz, ein solcher König verdienet auch nur von
 einem solchen Redner gelobet zu werden. Und doch
 sind alle diese Stellen noch aus dem ersten Bogen
 dieser Rede. Wir haben fast nicht abbrechen kön-
 nen; und also, da wir nur schöne Stellen suchen woll-
 ten, fast alles abgeschrieben.

So loben wir Herrn Prof. Basedow nicht nur ohne Neid; sondern mit einer rechten Freude, daß unsre Zeit, einen so vernünftig-sinnreichen, weder schwülstigen, noch holprichten Redner hervorgebracht. Wir würden ihn Dänemark misgönnen, wenn wir ihn nicht für unsern Landsmann halten könnten; da er selbst gesteht, daß er dort fremd ist: so wie wir auch Herrn D. Ludemann in seinem III. Friedrich, noch immer für eine Zierde unsrer Dichter halten, ob er gleich einen auswärtigen Helden besungen hat.

Wir würden unserm Redner unrecht thun, wenn wir aus dem übrigen größern Theile seiner Arbeit nur einen magern Auszug mittheilen, und nicht seine eigene Worte dem Leser vorlegen wollten. Ein Gerippe einer Rede kann die Schönheiten derselben nicht zeigen: so wenig das Scelett einer Helena eine Helena seyn würde. Anstatt also uns dabey aufzuhalten; wollen wir noch eine Stelle von der 12. und 13 Seite hieher setzen. Nachdem der Redner die despotische und monarchische Regierung gegeneinander gehalten, rufet er so aus:

„Elende Staaten! wo keiner ruhig und sicher lebt, und wo niemand furchtsamer und unsicherer ist, als der Fürst selbst. Noch elender seyd ihr, weil es selbst guten Despoten, ohne ein besonders Glück, nicht möglich ist, ihren verwundeten Staatskörper zu heilen; und sich und ihre Unterthanen durch Einführung einer regelmäßigen Monarchie vom Elende zu befreien. Es ist aber weit leichter, meine Herren, daß ein unumschränkter Monarch, wenn er sein Vergnügen in dem Beben seiner Un-

„terthanen suchet, sein Königreich in eine despotische
 „Sclaverey verwandelt.

„Gesegnet müsse also das Andenken unsrer Kö-
 „nige auf immer seyn, daß sie es niemals gesucht,
 „sondern einer nach dem andern sich immer davon
 „entfernet haben! Die spätesten Nachkommen, großer
 „und liebenswürdiger Friedrich, werden es an dir
 „bewundern, daß Du deine Vorfahren, wenn wir
 „es sagen dürfen, auch in diesem Stücke übertroffen
 „hast. Der Himmel gab Dir das Ebenbild seiner
 „Allmacht in diesen Staaten, in einem Alter, in
 „dem viele kaum mit Vernunft zu gehorchen gelernt
 „haben. Wer hat aber die kleinste Mine eines
 „despotischen Wesens gesehen? Mit welcher gefesteten
 „Ueberlegung arbeitetest Du, an einigen unentbehr-
 „lichen Veränderungen: die kaum den Schein ei-
 „ner Veränderung hatten; ob sie gleich in ihren
 „Wirkungen zum Besten des Landes groß waren?
 „Wo hörte man die sonst gewöhnlichen Worte:
 „Wehe diesem! denn er hat dem neuen Kö-
 „nige als Kronprinzen weniger gefallen, als
 „andre.

„Du schränktest die Ausgaben des Reiches ein,
 „und gabest ihm dadurch die Stärke seiner Nerven
 „in kurzem wieder. Der Landmann freute sich an
 „einigen Orten über die Befreyung von einigen gar
 „zu beschwerlichen Diensten. Die niedrigen Stän-
 „de jauchzeten, daß die beständige Gesundheit, Mun-
 „terkeit und unermüdete Menschenliebe ihres Köni-
 „ges erlaubten, Ihm selbst zu klagen und zu flehen,
 „und Ihm selbst zu danken. Das waren die schleu-
 „nigen

„nigen Veränderungen alle. Du hattest deine ganze Lebenszeit deinem Volke gewidmet: darum durfst Du mit allen heilsamen Veränderungen nicht zögern, wenn Du von der Zeit und Ueberlegung mehr Vortheile für uns hoffetest. Es wird uns schwer, liebenswürdiger Monarch! Dein Lob in diesem Stücke durch die Betrachtung deiner Bescheidenheit einzuschränken; da die Wahrheit uns vielmehr würde sagen lassen.“

Genug zur Probe! Wir setzen noch dieses hinzu: Ille se profecisse sciat, cui hæc Oratio valde placebit!

* * * * *

VI.

Memnon der Weise, eine Erzählung;
aus Herrn von Voltairen
übersetzt*.

Sin Memnon faßt den Schluß vollkommen klug zu werden.

Der tolle Wahn hat wohl den meisten dieser Erden

Gar oft den Kopf verrückt. Ihm fällt der Satz gleich ein: Der Weisheit größte Zier und höchst beglückt zu seyn, Bedarf den Vorsatz nur: sey ohne Leidenschaften!

Wie aber könnten die auf einem Klugen haften?

Ein Weiser schäget dieß nicht von Erheblichkeit;

Nein, Memnon spricht: davon bleibt meine Brust befreyt.

Ggg 5

Für

* Dieß Stück ist uns eingesandt worden, ohne zu melden, von wem.

Fürs erste fesseln mich die Liebeschlingen nimmer;
 Geh ich ein reizend Bild, das schönste Frauenzimmer,
 So denk ich bey mir selbst: die Stirne runzelt ein,
 Der Wangen Purpurglanz wird bald verblichen seyn;
 Der Augen Blic und Reiz wird nächstens auch entfliehen,
 Wann sich ein Feuerkreis wird um den Apfel ziehen.
 Die schön gewölbte Brust? so sehr sie sonst entzückt,
 Geh ich sie doch schon platt, gelb, welk und eingedrückt.
 Geh ich nun dieß Gesicht mit solchen Zukunftsaugen,
 So wird mein Herz gewiß kein Liebesgift draus saugen;
 Ja wäre dieser Kopf auch noch so sehr geschmückt,
 So hätt er dennoch nichts was mich im Kopf verrückt.

Fürs zweyte will ich nie die Mäßigkeit vergessen:
 Kein kostbares Getränk, kein niedlich schönes Essen
 Soll jemals mich vom Pfad der Nüchternheit entziehen;
 Auch die Gesellschaft selbst der Freunde nicht bemühn.
 Erwäg ich nur, was einst für Folgen daraus kommen:
 Der Magen wird beschwert, der Kopf ganz eingenommen,
 Vernunft und Zeit entfliehn. . . . Nein, mäßig muß
 man seyn,
 So bleibt der Leib gesund, der Geist im Denken rein.
 Doch dieses alles ist gewiß nicht sehr zu schätzen,
 Und in der Ausübung ist kein Verdienst zu setzen.

Betracht ich nun, sprach er, mein Glück, mein
 Haab und Gut . . .
 Mein Wunsch ist eingeschränkt, ich haß den Uebermuth:
 Beym reichsten Wechsler ist mein Geld wohl angeleget;
 So, daß mir dieses nicht den mindesten Gram erregt.
 Ich

Ich bin mein eigener Herr, und dieser Schatz allein,
 Soll mir unendlich mehr, als Rang und Güter seyn.
 Den stolzen Hof kann ich, Gottlob, geruhig meiden:
 Da ich nicht neidisch bin, wird mich kein Mensch be-
 neiden;
 Dieß ist sehr leicht. Was mehr? an Freunden fehlt
 mir's nicht;
 Ich weiß, daß keiner leicht die Freundschaft mit mir
 bricht:
 Denn da ich auch um nichts mit ihnen könnte streiten:
 So wird auch weder sie, noch mich ein Zorn verleiten.
 Ist in der ganzen Welt was leichters ausgedacht?

Als Memnon den Entwurf im Zimmer sich ge-
 macht,

Gieng er zum Fenster hin, den Baumgang anzusehen,
 Der vor ihm stand, und sah zwei Frauenzimmer gehen:
 Die eine häßlich, alt, gieng frey und sorgenlos;
 Die andre weinte so, daß sie in Thränen floß.
 Sie war noch schön und jung, an Bildung auserlesen,
 Verrieth im Weinen selbst das angenehmste Wesen.
 Sie seufzt und ächzte laut, es war betrübt zu sehn;
 Sie weint, und weinend ward sie noch einmal so schön.
 Der Weise ward gerührt, doch nicht vom Reiz der
 Jugend,

(Die Schwachheit traf wohl nie dieß Urbild ächter
 Tugend,)

Mein, mitleidsvoll rührt ihn des Nächsten herber
 Schmerz;

Er gieng, und sprach sie an, zeigt ihr sein edles Herz,
 Doch

Doch bloß, damit er sie mit weisem Rathe tröste;
 Die Schöne dankt ihm auch dafür aufs allerbeste,
 Und aufs beweglichste: ganz offenherzig, frey
 Erzählte sie die Noth und harte Slavery,
 Worinn sie zitternd stets bey einem Oheim lebte,
 Den sie doch nie gesehn, und der vielleicht nicht lebte:
 Mit welchem bösen Trug und Kunstgriff er ertappt
 Ihr Geld, ihr Haab und Gut, so sie doch nie gehabt.
 Du hast Verstand, sprach sie, dürst ich dich nur be-
 mühen,
 Daß ich zu Hause dich zu Rathe könnte ziehen;
 Da wies' ich dir erst recht das Unglück, das mir
 droht:
 Dein Rathschluß zöge mich gewiß aus aller Noth.
 Der kluge Memnon säumt auch nicht mit ihr zu gehen,
 Mit einsichtsvollem Rath ihr klüglich beizustehen.

Dieß höchstbetrübte Kind! führt ihn in ein Ge-
 mach,
 Wohlriechend ausgedämpft. Sie setzt ihn hernach
 Ganz freundlich neben sich auf einen Doppelsessel.
 Die Bein ins Kreuz gelegt, als lägen sie in Fessel,
 Saß jeder Theil, und sah den andern gegen sich;
 Die Schöne sprach, und schlug die Augen ehrbarlich,
 (Woraus zu Zeiten doch noch manche Zähre rollte)
 Zur Erden niederwärts: wann sie sie öffnen wollte,
 So traf sie Memmons Blick. Ihr Vortrag überführt,
 So bald ihr matter Blick sein zartes Herze rührt.
 Den weisen Memnon schmerzt das Unglück dieser
 Schönen;
 Von Zeit zu Zeit spürt selbst sein Herz ein wahres Sehnen.
 Dieß

Dieß tugendhafte Kind, das so geplagt soll seyn,
 Von ihrer Angst und Noth und Kummer zu befreyn.
 Doch unvermerkt, da sie im Reden sich erhitzen,
 Verändern sie den Platz im Gegenübersitzen.
 Kein Bein liegt mehr gekreuzt: gerühret durch ihr Leid
 Rückt Memnon ihr so nah, mit soviel Zärtlichkeit,
 Daß beyderseits nicht mehr von Noth und Kummer
 sprachen,
 Nicht wußten, woben sie die Unterredung brachen.
 Im Augenblick so tritt, wie jeder leichtlich glaubt,
 Der Oheim ins Gemach, vom Fuße bis zum Haupt
 Bewaffnet und umstählt; droht Morden und Verderben:
 Der weise Memnon soll sammt seiner Nichte sterben!
 Man hat sein Haus entehrt! Doch da die Nichte
 entrann,
 So hört er den Bescheid: Bist du ein weiser Mann,
 So gib dein Geld heraus; so magst du dießmal leben:
 Und Memnon muß ihm gleich den ganzen Beutel geben.
 Wer noch so gut entkömmt, ist wahrlich höchst beglückt.
 Es hatte niemand noch America erblickt;
 Kurz, damals war noch nicht so viel Gefahr zu sehen;
 Als igt, der Schönen Noth so trostreich beyzustehen.

Beschämt, verzweiflungsvoll gieng Memnon nun
 nach Haus,
 Ein Handbrief nöthigt ihn: Komm Herzensfreund, zum
 Schmaus!
 Er spricht: Geh ich nicht hin, so quält mich der Ge-
 danke;
 Ich eß und trinke nicht, daß ich wohl gar erkrankte;
 Bey

Bey Freunden lindert doch ein mäßiger Genuß
 Von Speisen und von Trank den nagenden Verdruß.
 Der Herzensfreunde Lust, ihr Umgang, frohes Scherzen,
 Hilft mir am ersten noch den heutigen Fehl verschmerzen.
 Er geht; man merkt, daß ihn Verdruß und Kummer
 drückt:

Und da ein guter Wein der Sorgen Last erstickt,
 So reizt man ihn zum Trunk. Der Neben edle Säfte
 Beleben Geist und Muth und selbst des Leibeskräfte,
 Wann man sie mäßig trinkt: so denkt der weise Mann,
 Trinke bis er trunken wird, und nicht mehr trinken
 kann.

Nach Tische fragt man, ob er sich zum Spiel will setzen?
 Er denkt, bey Freunden schafft ein mäßig Spiel Ergetzen.
 Der weise Memnon spielt; doch er verliert sein Geld,
 Und viermal mehr als wie sein Beutel in sich hält.

Beym Spiel entsteht ein Streit, sein Zank erbigt die
 Zecher:

Es wirft ein Herzensfreund ihm mit dem Würfelbecher
 Das Auge aus dem Kopf; so ward er aus der Schlacht
 Einäugig, ohne Geld, und trunken heimgebracht.

Des weisen Memmons Rausch ist kaum sobald
 verschwunden,

Raum hat sein edler Geist sich wieder eingefunden:
 So denkt er dran, wie viel er bey dem Spiel geliehn;
 Schickt den Bedienten gleich zum reichen Wechsel hin,
 Um soviel baares Geld vor Abend noch zu heben,
 Als er dem Herzensfreund für den Verlust soll geben.
 Der treue Diener geht, nach treuer Diener Pflicht,
 Käuft, rennet, eilt zurück und bringet den Bericht:

Vor einer Stunde sey der Wechsler ausgetreten:
Kurz, dieser Fall lies ihn, nebst hunderten in Nothen.

Ein Pflaster an dem Kopf, die Bittschrift in der
Hand,
Eilt Memnon ganz erboßt, von Zorn und Wuth ent-
brannt,

Nach Hofe hin; und sucht am Träger sich zu rächen:

Er will unmittelbar selbst mit dem König sprechen;

Er kömmt ins Vorgemach, sieht solches ganz bedeckt

Von Frauenzimmer, das in Fischbeinröcken steckt,

Zwölf ganzer Ellen weit; und eine, die ihn kannte,

Rief: welches Ungeheur! Noch eine, die ihn nannte,

Sprach: Guten Abend! Ey! Herr Memnon! ey!

was ist?

Herr Memnon, haben sie ihr Auge längst vermißt?

Doch ehe Memnon ihr die Antwort konnt ertheilen,

Sah er sie schon zurück zum großen Haufen eilen.

Man sieht indeß, wie er in einen Winkel schleicht;

Und bis zur Ankunft sich des Fürsten da verkreucht.

Der König kömmt indeß; er wirft sich ihm zu Füßen;

Man sah ihn demuthsvoll die Erde dreyimal küssen,

Und übergab die Schrift. Gerühret durch sein Leid,

Gab ihm der König selbst den gnädigsten Bescheid;

Nahm seine Schrift, und gab sie einem seiner Rätthe,

Daß er Bericht davon am andern Morgen thäte.

Kaum daß der König sich von ihnen weggewandt,

Und der geheimte Rath der Sache Grund erkannt,

Zog hämisch lächelnd er den Memnon auf die Seite,

Mit einem hohen Ton; wobey er zornig dräute.

Er

Er sprach: Ich muß gestehn, ich hätte nie gedacht,
 Daß ein Einäugiger so dreiste sich gemacht,
 Mit einer Klage sich jemals zu unterstehen,
 Unmittelbar zum Herrn, mich selbst vorbey zu gehen!
 Was noch poßierlicher! um Hülfe gar begehrt,
 Und gegen einen Mann, der meinen Schuß erfährt!
 Denn solch ein wackrer Mann, der ehrlich ausgetreten,
 Hat meines Schutzes ist weit mehr, als ihr, vonnöthen.
 Ist, was noch mehr gesagt, ein Schwester-Tochterkind
 Der treuen Kammerfrau, die meiner Schönen dient!
 Drum rath ich euch, mein Freund, laßt diese Klage
 fahren,
 Wollt ihr das Auge noch, das ihr noch habt, bewahren.

Kurz, Memnon, der noch heut der Weisheit
 Lob gesucht,
 Zank, Spiel und Wein, und Hof, die Schönen selbst
 verflucht,
 Ward so, vor Abend noch, besoffen und betrogen,
 Im Spiel ums Geld gezwackt, aus Zärtlichkeit bezogen:
 In Handel eingeführt, selbst um ein Aug gebracht,
 Und, was das ärgste war, bey Hofe ausgelacht;
 Erstaunt, vor Schrecken starr, Groll, Zorn und Wuth
 im Herzen,
 Eilt er zurück: allein zu Wehrung seiner Schmerzen
 Dringt schon ein Härschenschwarm bald ein, bald wie-
 der aus;
 Von Gläubigern geschickt durchplündern sie sein Haus.
 Ganz sinnlos, außer sich, bleibt er im Baumgang stehen,
 Sieht seine Schöne da mit ihrem Oheim gehen,
 Belad't

Belacht und spottet gar mit vieler Bitterkeit,
Des Pflasters schönen Schmuck, des Weisen Zärtlich-
keit.

Die Nacht bricht ein, es wirft zur Stärkung
matter Glieder;

Der Weise sich ins Stroh, bey seinem Hause nieder.
Ein Fieber greift ihn an, mit diesem schläft er ein,
Und träumend sieht er was, das gar ein Geist soll seyn.
Sechs Flügel hatt er an, wie ihn die Dichter malen,
Sonst weder Kopf noch Fuß, doch voller Glanz und
Strahlen;

Und Memnon sprach zu ihm: „Wer bist du? Sag es
mir!

„Ich komm, erwiedert er, als Schutzgeist her zu dir.

„So gib mir denn mein Haus, rief Memnon, und
mein Glück;

„Gesundheit, Geld, Verstand und mein Gesicht zurücke:
Erzähle ihm, wie man ihn so gottlos heut geprellt.

„Dieß hört man, sprach der Geist, niemals in unsrer
Welt,

„Raum, daß wir nur einmal die Namen davon kennen,
Betrübt bath Memnon ihn den schönen Ort zu nennen.

Mein Wohnplatz, sprach er, ist ein weit entlegner Ort.
Vom Sonnenkreise bis zu unsrer Kugel fort

Läuft die Entfernung mehr als Millionen Meilen.

Es ist ein kleiner Stern darinnen wir verweilen,
Dort nah beym Hundsgestirn: das ist dir doch bekannt?

„Der allerliebste Ort! ist das dein Vaterland?

„So habt ihr dorten dann wohl keine falsche Schönen,
„Die einen armen Kerl erst prellen, dann verhöhnen?

„Tritt dort kein Wechsler aus? Ist auch der Freund
so treu,

„Und schlägt aus Freundschaft euch das Aug im Kopf
entzwey?

„Verspielt man da kein Geld? Und hört man da nicht
Klagen,

„Daß die Minister euch Gerechtigkeit versagen?

Nein, gar nicht, sprach der Geist: in unsre schönen
Welt

Betrüget die Schöne nicht, und man verspielt kein Geld.

„Warum? . . . Es giebt bey uns kein Geld, kein
Frauenzimmer;

Wir brauchen kein Getränk, drum zechen wir auch niemer.

Auch keine Münze nicht, drum giebt's kein Wechslerhaus;

Wir sehen sonder Aug, drum schlägt kein Freund es aus.

Bey Hofe darf man nicht sein Recht gekrümmt erschleichen,

Weil wir uns allesammt in unsrer Kugel gleichen.

Erstaunt fragt Memnon ihn: „Mein Herr! wie? ohne
Wein,

„Und Spiel, und sonder Freund und ohne Schönen
seyn?

„Was könnet ihr dann wohl vor langer Weile machen?
Gnug, sprach er, daß wir dich und alle Welt bewachen.

„Ach! warum kamest du nicht die verwichne Nacht,

„So hätt ich wahrlich nicht so manchen Boock gemacht?

Er sprach: Ich konnte nicht von deinem Bruder weichen,

Dem Assan, dessen Quaal die deine nicht kann gleichen.

Der gnädigste Monarch, desß Dienst er sich geweiht,

Befahl erzürnet ihm, um eine Kleinigkeit,

Die er vielleicht versehn, die Augen auszustoßen.

Man führt ihn auch hernach aufs härteste geschlossen,

Zum

Zum tiefsten Kerker. „So? ist das der Mühe werth,
 „Sprach Memnon, daß ein Geist uns seinen Schutz beschert?
 „Heißt das Bekümmerten mit Hülfe beyzustehen,
 „Wenn sich zween Brüder fast in gleichem Schicksal
 sehen;

„Der eine zwar nur halb, der andre völlig blind,
 „Der seine Ruh im Stroh, und der im Kerker findt.
 Einäugig bleibst du zwar, doch, dieses ausgenommen,
 Erwiederte der Geist, wird auch dein Glück noch kömen.
 Nur rath ich, stell geschwind den tollen Anschlag ein,
 Der Menschlichkeit zum Trotz, die Weisheit selbst zu seyn.
 „Betrübt fragt Memnon ihn: Wie? kann man denn
 auf Erden,

„Nie ganz vollkommen klug, ein Preis der Weisheit
 werden?

Nein, ganz vollkommen nie, erwiederte der Geist;
 So wenig, als ein Mensch vollkommen mächtig heißt,
 Vollkommen stark, geschickt und glücklich ist zu nennen;
 So wenig wirst du es. Wir müssen selbst bekennen,
 Daß wir sehr weit davon in unsrer Kugel sind.

Es ist gewiß, daß man so einen Welttheil findt:
 Allein so wie wir sie bey Millionen sehen;
 Muß alles stufenweis von Grad zu Graden gehen.
 Im zweyten ist schon nicht der Wis, die Freudigkeit,
 So in dem ersten herrscht: des dritten Trefflichkeit
 Weicht auch dem zweyten schon: und so gehts inner weiter;
 Denn in dem letzten wohnt ein einziger Bescheidter.

„So fürcht ich wahrlich! daß es unser Erdball ist;
 „Sprach Memnon, der allein die Narren in sich schließt?
 Nicht ganz, erwiederte der Bürger aus den Sternen,
 Doch gar zu weit wird er sich nicht davon entfernen.

Ein jedes Ding muß stets auf seiner Stelle seyn.

„Wie aber, kömmt es dann, siel Memnon wieder ein,

„Lehrt nicht ein Philosoph: Ein jedes sey vollkommen?

Ganz recht; den Bau der Welt nur überhaupt genömen!

„Den Satz, rief Memnon aus, räum ich nicht eher ein;

„Als wenn ich einst nicht mehr einäugig werde seyn!



VII.

Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt, und gerettet, von Hermann Samuel Reimarus, Prof. in Hamburg. Hamburg bey Joh. Carl Bohn 1754 in 8.

688 S.

Wie zu diesen Zeiten in allen Wissenschaften ein mehrers Licht, und eine größere Gründlichkeit eingeführet wird; so sehr uns auch einige Schwärmer, durch Anpreisung einer ungebundenen Phantasie, die Früchte des philosophischen Geistes dieses Jahrhunderts zu rauben suchen: so gewiß ist es, daß auch die Religion ihren Vortheil davon zieht. Sie wird selbigen einer reinern Weltweisheit schuldig, die vollends alle Spinneweben der alten Scholastik auskehret, lauter Deutlichkeit, Ordnung und Bündigkeit im Schlüssen einführet, und die Irrthümer bis in ihre innersten Schluswinkeln verfolgen lehret. Sonderlich hat dieselbe ihre schönsten Siege über die Freygeister unsers Jahrhunderts der natürlichen Theologie zu
dan-

dancken. Die Lehren derselben haben durch eines großen Leibniß und Wolfs Vorschub, soviel Licht und Festigkeit erhalten, als von wenig andern; und was haben nicht ein Bülsinger, Reinbeck, Canz, Wagner, Ribov und Carpov zu ihrer mehrern Aufklärung beygetragen?

Zu der Zahl dieser verehrungswürdigen Männer, tritt iso auch Herr Professor Reimarus, auf eine sehr rühmliche Weise. Er ist mit allen den Waffen versehen, die ihn geschickt machen konnten, einen tapfern Verfechter der Wahrheit abzugeben. Eine Stärke der Vernunft, die durch die besten Lehren der neuern Weltweisheit gewaffnet ist, eine reifere Beurtheilung und Kenntniß der Welt, und eine schöne Belesenheit kamen ihm um die Wette zustatten, um ihn zur Vertheidigung der natürlichen Religion tüchtig zu machen. Endlich kam auch noch ein wohlgeordnetes Herz dazu, welches, da es die Tugend nach ihrem Werthe liebet, unmöglich gelassen ansehen kann, daß verirrte Gemüther sich von ihr, durch die Verführung der Religionsspötter, trennen, und in ihr eigen Verderben rennen.

Er hatte anfänglich diese Wahrheiten nur zu seiner eigenen Ueberzeugung, und sodann zum Vortrage in seinen philosophischen Vorlesungen gebraucht. Aber die Beschaffenheit isiger Zeiten, und die Menge kleiner französischer Schriften, wodurch nicht nur etwa die christliche, sondern gar die natürliche Religion angegriffen wird, brachten ihn auf andre Gedanken. Dieß so reichlich ausgesäete Unkraut findet iso aus vielerley Ursachen leere Aecker, wo es

wurzeln und sich ausbreiten kann. Der gemeine Mangel eines vernünftigen Erkenntnisses von den Grundwahrheiten aller Religion und Sittenlehre, setzet, bey der in allen lockern Gesellschaften obenschwimmenden Freudenferey, junge Gemücher, nicht einmal vor scheinbaren Zweifeln dawider, in Sicherheit.

Das Christenthum setzet die Lehren der natürlichen Religion schon zum voraus, und slicht sie hernach in sein Lehrgebäud mit ein. Was wäre also (fraget der Hr. B.) an sich menschlicher, was wäre dem Christenthume vortheilhafter, als daß alle Menschen, zuförderst die edle Gabe der gesunden Vernunft, auch zur Erkenntniß des Schöpfers anwenden? Denn wie kann einer mit Grunde glauben, daß die Offenbarung von Gott komme, wenn er nicht vorher überführet ist, daß ein Gott sey? Wie kann er ihn lieben, ehren, und seinen Geböthen willig gehorchen, wenn er seine Vollkommenheiten, Vorsehung und Absichten nicht erkennet? Wie kann er eine Seligkeit erwarten, und eine Belohnung hoffen, wenn er sich hat überreden lassen, daß er keine Seele habe; oder daß der ganze Mensch eine verwesliche Maschine sey? Wenn wir nun das, was wir zuvor wissen können und sollen, in ein bloßes Glauben verwandeln, und sich doch der Glaube aufs Wissen beziehet und stüzet: so kann ja, bey dem Mangel der Grundlage des Glaubens, durch einen geringen Stoß, Glauben und Christenthum, ja alle Religion, leicht wankend werden und hinfallen.

So vernünftig und gründlich redet unser wackerer Herr Prof. R. und trifft damit unzählliche, die, obwohl nicht aus böser Absicht, aufs bloße Glauben dringen, und von keiner gründlich erwiesenen Theologie etwas hören wollen: weil etwa zu ihrer Zeit, da sie die Religion lernten, alles bloß mit biblischen Sprüchen erwiesen ward; weil damals noch keine Gegner der natürlichen Religion vorhanden waren. Diese sonst wohlmeynenden Männer schaden der Religion mehr, als sie denken; und geben selbst Anlaß, daß junge Leute bey den geringsten Einwürlen, die sie hören, u. mit denen ihre heimlichen Leidenenschaften immer einstimmig sind, wancken, und zu ungläubigen Freygeistern werden.

Diesem Schaden Josephs nun abzuhelfen, hat der Herr B. dieß nützliche Werk aufgesetzt. Seine Sorgfalt ist aber nicht dahin gegangen, den Wahrheiten der Religion, durch einen glänzenden Wisz, oder durch ein Feuer der Beredsamkeit, eine geborgte Schönheit zu geben. Er glaubet nicht unrecht, sie könnte durch äußerlichen Puz viel eher verstelllet und verdächtig gemacht werden. Seine Absicht ist nur gewesen, alles durch die gesunde Vernunft verständlich und deutlich zu machen, damit die Wahrheit und Wichtigkeit der Sache einem jeden, der denken kann, einleuchten möge.

Die I. Abh. des Herrn Verf. handelt vom Ursprunge der Menschen und Thiere. Nach einigen allgemeinen Vernunftschlüssen, welche das Daseyn eines einzigen selbständigen Wesens, welches nothwendig und ewig vorhanden gewesen, ins Licht setzen,

ken, folgert er daraus: daß alles, was einen Anfang gehabt hat, von jenem selbständigen Wesen den Ursprung haben müsse. Daraus aber schließt er: die Welt könne das selbstständige ewige Wesen nicht seyn: weil dieselbe den Grund der entstandenen Dinge nicht in sich hält. Dieses nun läßt sich von den sämtlichen menschlichen und thierischen Geschlechtern am deutlichsten erweisen. Denn diese haben gewiß einen Anfang gehabt, wie er deutlich darthut; und gleichwohl haben sie aus der bloßen Luft, Wärme, Erde, oder Wasser unmöglich entstehen können: wie auch schon Hr. von Fontenelle diesen Beweis vom Daseyn eines allweisen Schöpfers, in ein schönes Licht gesetzt hat*.

Die II. Abhandlung thut dieses letztere ausführlich dar, daß nämlich Menschen und Thiere ihren Ursprung nicht von der Welt oder Natur haben können. Die Freygeister alter und neuer Zeiten haben sich mit Erdichtungen zu helfen gesucht. Die Sonne soll durch ihre Wärme den Schlamm des Erdbodens belebet, und daraus allerley ungestalte Misgeburten hervorgebracht haben, die weder bestehen, noch sich hätten fortpflanzen können. Endlich nach unzähligen Fehlgeburten, hätte der ungefähre Zufall ein ordentliches Thier hervorgebracht, und zwar von beyderley Geschlechtern, welches sich auch hätte fortpflanzen können. Und auf eben diese Art wären auch Menschen entstanden. Dieß so abgeschmackte
Lehrge-

* Man sehe auch die deutsch übersetzten auserlesenen Schriften des Herrn von Fontenelle, a. d. 606 S.

Lehrgebäude Epikurs hat auch la Mettrie zu erneuern gesucht: aber der Herr Verf. entkräftet es auf eine sehr handgreifliche Weise, so daß sich jeder Freigeist wird schämen müssen, solches zu wiederholen, und seinen groben Unverstand dadurch zu verrathen. Die Sonne scheint heute zu Tage noch eben so warm, wie vor sechstausend Jahren. An Luft und Schlamme fehlt es auch nicht. Gleichwohl entsteht nicht das geringste Thier, ja nicht einmal eine Misgeburt, ein bloßer Versuch eines Gliedes, Fußes, Kopfes, oder Rumpfes auf die Art.

Die III. Abhandlung erweist, daß die körperliche Welt an sich leblos, und daher keiner innern Vollkommenheit fähig sey; folglich auch nicht selbstständig, ewig, nothwendig, sondern von einem andern, um eines andern Willen hervorgebracht sey. Ohne Leben, Empfindung und Verstand seyn und wirken, ist keine innere Vollkommenheit, sondern eine Unvollkommenheit zu nennen. Man stelle sich eine Mühle vor, die ohne menschliche Aufsicht da stünde, und von Wind und Wasser umgetrieben würde. Wer würde wohl auf die Gedanken kommen, zu sagen, sie sey von sich selbst, und um ihrer selbst willen da, folglich von Ewigkeit nothwendig da gewesen. Denn was wäre sie nütze, ohne einen der das Getrände ausschüttete, und das Mehl wegthäte? Wie könnte sie sich gegen Stürme und Ergießungen des Wassers schützen, die Flügel nach dem Winde lenken, oder die Schleusen ziehen und hemmen, oder die schadhast werdenden Steine oder Räderwerke ausbessern, u. d. gl. Eben das zeigt

der Herr Verf. von der körperlichen Welt, daß sie natürlich, ohne die Thiere kein Leben habe, und für eine bloße Maschine zu achten sey, die nicht von sich selbst, auch nicht um ihrer selbst willen da ist.

In der IV. Abhandlung beweist der Herr Verf. daß ein Werkmeister vorhanden sey, der die Welt hervorgebracht, und daß derselbe Absichten gehabt habe. Denn da die Welt und Natur das erste selbstständige, ewige und nothwendige Wesen nicht seyn kann: so muß nothwendig außer ihr dergleichen vorhanden seyn. Und da wir dieses Gott nennen: so muß er die Welt, in Absicht auf die Lebendigen, hervorgebracht haben. Die Eigenschaften desselben zu erforschen, giebt es zween Wege. Wir können erstlich aus dem Begriffe von Gott schließen: wir können zweytens aus dem Werke, als dem Spiegel, die Vollkommenheiten des Schöpfers erkennen. Beyde betritt der Herr Verfasser auf eine sehr gründliche Weise.

Die V. Abhandlung handelt von den besondern Absichten Gottes in dem Thierreiche, hier werden 15 Sätze auseinander gesetzt, die der Herr Verf. als Grundsätze ansieht, ob sie gleich aus dem vorhin erwiesenen folgen. Sie zeigen allesammt eine schöne philosophische Einsicht, und gründen sich mehrertheils in den Lehren der leibniz. wolsfischen Philosophie. Z. E. Daß nichts in der Welt umsonst geschieht: daß alle Nutzen der lebendigen Dinge göttliche Absichten sind. Daß die Geschicklichkeiten der natürlichen Dinge göttliche Absichten sind; daß es der Weisheit und Güte Gottes gemäß sey, zu den

den besten Absichten die bequemsten Mittel zu wählen; daß die größte Mannigfaltigkeit der lebendigen Geschöpfe u. s. w. die göttlichen Absichten, Weisheit und Güte am deutlichsten entdecken.

Die VI. Abhandlung betrachtet den Menschen an sich, sonderlich nach der Seele, und man kann leicht denken, daß auch hier die überzeugendsten Lehren zur gemeinen Absicht vorkommen müssen.

Die VII. Abhandlung vergleicht den Menschen mit den Thieren nach ihrer Lebensart, wozu sie bestimmt sind. Alles ist hier wohl überdacht.

Die VIII. Abhandlung handelt von der göttlichen Vorsehung. Diese nennet der Herr Verfasser eine Folge des Rathschlusses von der Schöpfung: weil eben die innern Vollkommenheiten der Weisheit, Güte und Macht, die ihn vermocht haben, die Welt zur Wirklichkeit zu bringen, sich auch über die ganze Dauer der Welt in ihren kleinsten Theilen und Begebenheiten erstrecken. Er führet diese Gedanken in ihrem ganzen Umfange aus, und zwar sehr zu reichend und überzeugend.

Die IX. Abhandlung zeigt die Nichtigkeit der Zweifel wider die göttliche Vorsehung. Hier übergeht der Herr Verfasser nichts erhebliches, das von Freygeistern, alter oder neuerer Zeiten, nur auf die Bahn gebracht worden. Und dem Hn. von Leibnitz wird auf der 525ten S. zum unsterblichen Ruhme angerechnet, daß er diese Nebel, der die Menschen so lange auf die gefährlichsten Irrwege geleitet, durch ein neues Licht vertrieben habe. Wir können uns aber dabey nicht aufhalten.

Die X. Abhandlung endlich zeigt der Seelen Unsterblichkeit, und die Vortheile der Religion auf eine übersührende Art. Es wird hier zuvörderst die Möglichkeit der ewigen Dauer unsrer Seelen, sodann auch die Wahrheit und Gewißheit derselben erwiesen; und von allen Einwendungen gerettet.

Kurz, wir müssen unsern Zeiten und unserm Vaterlande Glück wünschen, daß sie ein so schönes Werk hervorgebracht; welches werth wäre, in allen Sprachen gelesen zu werden.



VIII.

Bagatelles morales à Londres 1754.

D. i.

Moralische Kleinigkeiten, in 8vo.

II. Bogen.

Dieses Werkchen ist eine Sammlung von acht sinnreichen, und zum Theile sehr feinen satirischen Stücken, die, außer dem ersten, schon sonst einzeln heraus gekommen waren, hier aber in eins zusammen gebracht sind. Sie waren es werth, dem Untergange auf eine längere Zeit entrissen zu werden.

Das erste Stück heißt, das gegenwärtige Jahrhundert: (Le siècle présent) Es ist wider diejenigen gerichtet, welche glauben: Frankreich habe in neuern Zeiten, in Künsten, in Wissenschaften, im Geschmacke, an Tugenden und großen Leuten sehr abgenommen. Man sehe doch nur, sprechen

chen sie, in der Hauptstadt alle Denkmäler an, die dieselbe verschönern. Wem hat man sie zu danken? Sind sie nicht alle aus den vorigen Zeiten? Ich antworte, saget der Autor: man sehe dagegen die Risse an, die wir entwerfen! Das Rathhaus welches aus einem barbarischen gothischen Gebäude ein römischer Pallast werden soll; ein öffentliches Provianthaus, welches den Ueberfluß und die Baukunst zugleich im höchsten Grade zeigen wird; einen besseren Schauplatz, als die Athenienser gehabt; einen Säulengang, darinnen sich die Bildsäulen unserer großen Männer darstellen; das Mittel der Stadt, welches erweitert, und in gerade Gassen eingetheilet seyn wird. Mit allen diesen Entwürfen gehen wir schwanger, so lange wir leben: und sollten wir noch dieses Jahrhundert hindurch darauf sinnen; so wäre ja das für solche herrliche Werke nicht zuviel.

Was will man von den Malern sagen? Man trete doch nur in den Saal, allwo die Arbeiten von jedem Jahre ausgestellt werden. Freylich sind es keine Schlachten von Alexandern, oder Ludwigen dem XIV. Die kennen wir schon zur Genüge. Ist es nicht besser, daß man uns possierliche und neue Gestalten darstellt? Man will gern errathen; man will lachen! Wie mag doch der Narr wohl heißen, der dort Fraßengesichter schneidet? Das heißt die Bürger aus der Dunkelheit ans Licht bringen!

Man schreyt, Corneille! Racine! Moliere! Quinault! Lully! Treffliche Namen! Es ist aber gewiß, daß wir auf unserer Schaubühne, uns solche Quellen von Vergnügungen eröffnet haben, die diese

diese guten Leute nicht kannten. Haben sie wohl Herenmährchen vorgestellt? wußten sie was von beweglichen Lustspielen? von Feuerwerken? von Iyrischen Narren? von Marionetten? Und waren denn diese Väter der Schaubühne auch wohl große Geister? Bloße Abschreiber vom Sophokles, Euripides, Plautus und Terenz waren sie! Wer kann uns das nachsagen?

Ist es nicht ausgemachet, daß das Jahrhundert das gelehrteste ist, darinnen es die meisten Akademien, öffentlichen Schulen, Bücher und Buchhändler giebt? Nun haben alle diese Niederlagen des Wissens um zwey ja drey mal zugenommen. Jede Stadt hat schon ihre Akademie; bald wird jedes Dorf seine eigene haben. Die Königin aller solchen Akademien, dachte Wunder! was sie gethan hätte, als sie ihren Thron auf vierzig gelehrte Säulen gründete. Jetzt klopfen alle Schüler an ihre Thüren an. Es ist wahr, man findet eben nicht viel Zusammenhang in den Schriften der Neuern: allein das muß man auch von einer Nation nicht begehren, die gewohnet ist, nur auf der Flucht zu denken.

Ben den Alten kannte man das Gold nur im Gelbe. Anjezt brauchet man es zu allerley Hausrathe; man trägt es auf den Kleidern; man klebt es auf die Kutschen; ja es kömmt schon unter die Livreenbedienten. Würden nicht die Alten einen Lakayen der eine goldene Uhr hervorgezogen hätte, als einen Spizbuben eingezogen haben? Bey ihnen war ein veralteter Bedienter schon glücklich genug, wenn er sich

sich mit einem nothdürftigen Auskommen zur Ruhe begeben konnte; bey uns machen sie ihr Glück: und der Thürwarter eines mächtigen Staatsmannes, hält sich mit der Zeit selbst einen Thürwarter. Ihre Staatsleute bekleideten nur ein einziges Amt, und dachten Wunder was sie thäten, wenn sie demselben gut vorstünden. Ihre Bischöfe kamen nicht nach Hofe, um artig zu werden. Ihre Prediger wußten das Evangelium nicht auszupuken. Und so haben wir eine Menge Vorurtheile der Alten verbannet. Sie glaubeten z. E. der Schuß der Großen ertheile keine Verdienste; wer ein Marquis seyn wollte, der mußte ein Marquisat haben; wer Trefsen tragen wollte, der müsse erst Kleider haben; die Spielschulden wären nicht die einzigen, die einem an der Ehre schaden; die Anerbiethung von Dienstleistungen mußte was bedeuten; eine Gräfinn könnte sich eben sowohl entehren, als eines Bürgers Frau. Sie nahmen hundert Sachen im tragischen Verstande auf, die uns lauter Lust und Freude machen.

Der Verfasser beweist endlich auf eben diesem Schlag auch noch, daß die neuern Zeiten mehr Tugend und Religion haben, als die alten.

Das zweyte Stück heißt: Entdeckung des Steines der Weisen. Nachdem der Verfasser einen ganzen Monath mit sich selbst gestritten: ob er die Pantins verbessern, oder Frankreich zu Gelde verhelfen sollte? ist er bey dem letzten stehen geblieben. Paris wird vielleicht anders denken: aber er begehret die Erlaubniß, ein Sonderling zu seyn. Der Krieg machet Frankreich, trotz den großen Ein-

Einkünften, die es hat, täglich ärmer; und dieses nach der bösen arithmetischen Regel: je mehr man wegnimmt, je weniger bleibt übrig. Denn das Brodt des Volks nimmt nach dem Maaße ab, wie die eroberten Städte zunehmen. Ein ehrlicher Bürger, welcher vor der Eroberung von Npern, jeden Tag zwey Pfunde Brodt gegessen, ist iso nur eines; und wenn die Großen noch welches auf Credit bekommen; so stehen sie doch bey den Bäckern in der Kreide. Die außerordentlichen Auflagen sind nothwendige Uebel, wann Schießpulver gekauft werden muß: und da der König dieselben gewiß sehr ungeru aufbringt; so will der Verfasser ein Mittel vorschlagen, wie man ohne Murren der Untertthanen, ja so gar mit ihrem Vergnügen, eine große Menge Geldes aufbringen könne.

Sein Anschlag ist, eine Taxe auf die Laster zu legen, deren er nur sechs rechnen will, die, da sie entweder mehr ausgebreitet, oder den Reichen eigener sind, auch mehr Geld eintragen werden. Das erste Laster ist der Meyneid. Damit man gewiß wisse, wovon der Verfasser reden will; so erkläret er sich: daß er durch den Meyneid eine Lüge ver-
stehe, die im Angesichte der Obrigkeit, oder in einer Handelsstube, bey angebothenen Dienstleistungen, oder in Gegenwart zweyer schönen Augen beschworen wird. Nun setzet er, daß es nur 140000 Personen gebe, die alle Tage einen Meyneid begehen, und meynet, diese Voraussetzung sey sehr bescheiden, in einem Lande, welches zwölf Millionen Einwohner zählet. Er schäzet jeden Meyneid sieben Sols
und

und sechs Deniers, und meynet, das sey sehr wenig, wenn man für ein so geringes Geld, einen Proceß gewinnen, einen Feind umbringen, seinem Handel empor helfen, das Ansehen eines dienstfertigen Menschen erlangen, oder eine grausame Schöne besänftigen kann. Diese Summe nun machet täglich 35000 Livres, und jährlich neunzehn Millionen, zweymal hundert und fünfzig tausend Livres aus.

Das zweyte Laster ist die Verläumdung. In dieser Nation, saget der Verfasser, muß die eine Hälfte gut, und die andere böse seyn; indem die eine beständig die andere lästert. Noch mehr: die eine Hälfte, die gestern gut war, muß heute böse seyn; indem diejenige über die man gestern loszog, heute zur Hälfte verläumderisch ist. Das ist ein Wunderwerk; allein hier kömmt es auf was anders an. Er rechnet täglich nur eine Million Verläumdungen, und eine jede schäzet er drey Sols. Das machet im Jahre mehr als 54 Millionen. Damit indessen dem schönen Geschlechte die gehörige Achtung bewiesen werde; so soll es nur die Hälfte der Taxe erlegen, ja es sollen ihm gar täglich 20 Verläumdungen obenein gehen. Beschweren sich die Marinsleute über dieser Ungleichheit; so sollen sie erwägen, daß das Verläumden ihnen eigentlich nicht natürlich seyn sollte: eine erworbene und erzwungene Kunst nun, ist viel willkührlicher und folglich strafwürdiger.

Die nächste Taxe wird auf die eheliche Untreue gelegt. Er rechnet deren wöchentlich 50000 zum Besten des gemeinen Wesens, und jede Untreue ein

livre und sechs Sols. Diese Taxe liefert jährlich drey Millionen und 900000 Pfunde. Es ist aber wohl zu merken, daß die gute Stadt Paris von dieser Anzahl ausgenommen werden muß. Erstlich der Fremden wegen, die ihr Geld hintragen; und zweytens, weil die Hauptstadt allemal das Muster des Landes ist, so muß sie nicht im Zwange gehalten werden: damit das übrige Land destomehr eintrage.

Es folget die Taxe auf die Schulden. In Frankreich Schulden zu haben, das ist ein Ehrentitel und läßt vornehm. Ein ehrlicher Pfarr an einer Cathedralkirche, hat 100 Pistolen jährlich einzunehmen, und den letzten December noch wohl eine davon übrig: sein Bischoff aber, welcher seit 10 Jahren 50000 mit seiner Müße verbundene Livres einzunehmen hat, würde auch seine Bulle noch schuldig seyn, wenn man in Rom Credit gäbe. Ein Bürger erzieht von 2000 Livres Einkommen sechs Kinder: gegen ihm über wohnet ein großer Herr, der hat nur ein Kind, und 100000 Thaler Einnahme, und ist allen Handwerksleuten schuldig. Dem Himmel sey Dank! diese Auflage wird den gemeinen Mann nicht drücken: denn Schulden sind ein Vorrecht der Großen.

Man überzähle also alle Großen in der Monarchie, die etwa zwey tausend ausmachen, davon man nur die Hälfte für verschuldet halten will. Diese sollen täglich nur 10 Sols geben, um sich ihrer Gläubiger zu erinnern: so bekömmt man im Jahre achtzehn Millionen, und drey mal hundert tausend Livres. Wir

Wir übergehen noch ein Paar Auflagen, und schreiten zu den Einwürfen. Es fraget sich erstlich, wer diese Taxen erheben soll. Das hieße den Generalpachtern ins Amt fallen. Der Verfasser antwortet: ihm sey es genug, den Hasen gezeiget zu haben; nunmehr möchte man sehen, wie man ihn fienge. Genug, es wäre viel besser, die Laster zu taxiren, als das Vermögen; indem hier niemand bezahlete, der nicht selber wollte: und dann überhaupt zu reden, würde der arme Mann allezeit eins oder eine Null geben, wenn der Reiche tausend geben müßte. Wie aber? wenn diese Taxe die Leute tugendhaft machete? wie würde es da um die Einkünfte des Staates aussehen? Der B. antwortet, das besorge er nicht: denn das hieße mehr ausrichten, als Moses, der Messias, das Evangelium und die Apostel ausgerichtet hätten. Der Autor erkläret sich schließlic, daß er für seine Erfindung nicht einen Häller begehre; nicht einmal die Ausnahme von der Taxe; und bekennet, daß die ganze Erfindung nicht einmal ihm, sondern dem D. Swift zugehöre.

Das dritte Stück heißt: das wunderwürdige Jahr. Dieses enthält eine Prophezeihung der baldigen und allgemeinen Verwandlung, des Frauenzimmers in Mannsleute, und der Mannsleute in Frauenzimmer. Schon die Alten, z. E. Thales von Miletus, Anaximander, und Plato haben etwas davon geglaubet; ja der letzte saget ausdrücklich, die Natur werde ihr Werk bey dem Schweresten anfangen, und ehe sie die Körper verändert, zuerst die Begriffe und Neigungen verändern.

dern. Man öffne die Augen, schreibt unser Weisager, und sehe ob dieses nicht wirklich erfüllet sey. Sieht man nicht, wie die Begierde sich zu puzen bey den Männern zunimmt? Sonst saß das Frauenzimmer allein vor dem Nachttische; jetzt trifft man Männer davor an. Auch die Ohnmachten bemächtigen sich ihrer schon, und sie tragen wohlriechende Fläschchen bey sich, nicht für das Frauenzimmer, sondern für sich. Die gesunde Vernunft artet bey ihnen in witzige Einfälle aus, das Gedächtniß in ein Waarenlager von Kleinigkeiten, und die Einbildungskraft in ein Feuerwerk. Sie schreiben und reden so leicht, daß es scheint: sie haben nichts geschrieben und nichts gesagt; oder wenn sie was sagen, so sagen sie zu viel. Was irgend ein wenig ungestaltet ist, das nennen sie ungeheuer; was mittelmäßig gut ist, unvergleichlich; was noch ein bloßer Entwurf ist, unverbesserlich; kurz im Guten und Bösen erschöpfen sie alle Superlativos.

Drey Dinge haben bisher insonderheit die Männsleute von dem Frauenzimmer zu unterscheiden geschienen. Sie haben wenig geredet, viel gedacht, und geherrschet. Diese drey Eigenschaften sind zum Frauenzimmer übergegangen. Sie reden weniger; und man sieht sie in Gesellschaften den Mund nicht anders, als zum Lachen aufthun: indessen daß ein Paar Marquis herum hüpfen, und ganze Wörterbücher herplaudern. Daß das Frauenzimmer mehr denke, wird mit den Exempeln derer bewiesen, die sich in allen Arten der Wissenschaften, und so gar in der Theologie hervorgethan haben. Daß

Daß sie endlich herrschen, wird hier auf eine satyrische lebhafteste Art ebenfalls bewiesen.

Das vierte Stück heißt: die erwiesene Zauberrey. Diese Satyre ist in einen Brief eines Juden an seinen Freund in einem andern Welttheile eingekleidet. Diesem klaget er, daß er rund um sich lauter Zauberrey spüre. Z. E. Daß ein einziger Mensch in einem Jahre 100000 Thlr. verzehren könne, welches eine unbegreifliche Menge Victualien ausmachtet. Daß die Gläubiger, die doch so selten bezahlet werden, den Leuten immerzu mehr borgen; das ist eine Zauberkrast, die in gewissen rothen Bändern, oder in dem Bilde der Sonne ruhet, so einige Personen auf den Kleidern tragen. Ist es etwas anders, als Zauberrey, daß ein Sohn das Amt seines Vaters, so gut, wie sein Vermögen erben kann? Eines Richters Sohn wird nach seines Vaters Tode ein Richter. In einem Augenblicke kennet er alle Rechte, Gesetze und Verordnungen, und kann die Ehre, das Vermögen und Leben seiner Mitbürger handhaben. Ist das wohl natürlich? Ein einziges nur hat unser Jud bemerkt; nämlich, daß das Sachwalteramt nicht so erblich ist. Er meynet aber, die Zauberrey werde es auch dahin wohl noch bringen. Ist es wohl glaublich, daß man leben könne, ohne zu essen? und doch sieht unser Jud solches von ganzen Gesellschaften: die um Gott zu gefallen, ein Gelübde thun, der Welt unnützlich zu werden. Der Staat giebt ihnen nichts; man weis nicht, wovon sie leben, und doch sind sie so dick und fett, als andere Menschen, die da essen.

Eine Zauberer scheint es ihm zu seyn, daß man aus Liebe zu einem Kinde, die andern in ein ewiges Gefängniß sperret, allwo sie fasten, sich zu gewissen Zeiten peitschen, und was das ärgste ist, dabey noch singen müssen; und daß man jenes angebethete Kind, welchem zu Liebe man alle andere aufgeopfert hat, in den Krieg schicket, damit es erschossen werde. Der Schauplatz ist für ihn mit lauter Zauberer angefüllet. Was führet man für Stücke auf? Den magischen Zweykampf. Coraline die Zauberin! Coraline, der Poltergeist! Die Sylphide! Die Verwandlungen! In der Oper ist es nicht besser, alles ist voller Geister und Erscheinungen. Er kömmt ferner auf die Modebücher, und nimmt den Leichtsin, welcher die neuern Schriftsteller eingenommen, auf eine beißende und feine Art herum.

Wir übergehen das fünfte Stück, welches den Titel führet: Ergetzungen für das Volk, und den übrigen an Scharfsinne nicht gleich kömmt.

Das sechste ist ein Schreiben an einen Großen. Dieß Stück erhält sich in einer guten feinen Ironie, und wirft einem jungen vornehmen Herrn vor, daß er sich die Vorzüge seines hohen Standes nicht genug zu Nuße mache. Z. E. daß er den Leuten, die ihm die Aufwartung machen, gar zu geschwinde erlaube eine Zunge zu haben. Daß er von 24 Jahren noch keine Gemahlinn habe; da er doch wenigstens schon eine verstoßen haben sollte. Daß er die Tochter eines reichen Vaters nicht möge, der diese Allianz erwogen, und sich glücklich schätzen wür-

würde, wenn der junge Herr alle seine Güter nehmen, und dafür seine Tochter unglücklich machen wollte. Man höre ihn niemals sagen: ein Cavalier von meinem Stande! Er nenne seine Ahnen niemals her; oder wenn man ihn ja mit Zwange dazu brächte; so nenne er doch nur den allerersten Stammvater, der von sich selbst geböhren war. Gleich als ob der junge Herr nicht viel besser sey, als jener; da er von viel älterm Hause ist u. s. w. Auf diesen Schlag geht das ganze wohlgeschriebene Stück fort.

Das siebente Stück heißt: Decouverte de l'Isle frivole. Es ist eine leichtfertige Satire auf eine gewisse Nation, die bey vielen in dem Verdachte einer besondern leichtsinnigkeit steht. Dieser Vorwurf wird hier so weit getrieben, daß er sich auch auf die Lebensmittel und Pflanzen erstrecket. Man wird von einem ganzen Stücke Vieh nicht satt; das Wasser löschet den Durst nicht. Die Bäume stehen in der Wurzel nicht fest, das Holz hat gar keine Festigkeit, u. s. w. Ein berühmter Admiral der in dieses Land mit seinem sehr verunglückten Schiffe verschlagen wird, welches er gern ausbessern wollte, ist bey so gestalten Sachen übel daran; zumal die Einwohner eben so leichtsinnig sind, und sich aus allen seinen wahren Verdiensten, Erfindungen und Kenntnissen nichts machen. Endlich erwirbt er sich noch durch ein Rüstchen mit Bändern, durch einen Pfeifer, den er bey sich hatte, durch einen Haarträusler, und dergleichen, die Achtung der Großen und die Beyhülfe der Einwohner, die ihm

erlauben, aus einem benachbarten Lande brauchbares festes Holz zu holen, womit er sein Schiff wieder in segefertigen Stand setzet.

Das achte Stück ist ein ironisches Schreiben an eine vornehme junge Dame in Paris, welches wir bereits im II. Bande dieser Monathsschrift, a. d. 595 u. f. S. mitgetheilet haben.



IX.

(Tit. pl.) Herrn Peters, Freyherrn
von Hohenthal,

Nachricht von einem, auf die beste Aufösung
einer ökonomischen Aufgabe, gesetzten
Preise.

Der innere Trieb, dem gemeinen Wesen nutzbar zu seyn, den ich, so lange ich nur denken kann, in mir empfunden habe, wird aniso bestomehr in mir erreget, da, nach der Regierung des Allerhöchsten, durch die Gnade meines großen Königs, mir die Aufsicht des Hauptkreises unserer sächsischen Churlande unverdient anvertrauet worden, und ich dadurch desto sähiger gemacht werde, diese mir so süße Begierde desto eher zu einiger Wirklichkeit zu bringen. Ich wünschte daher sehnlich, daß alles dasjenige, in jedem Lande, durch dienliche Mittel könnte abgewendet werden, welches demselben und seinen Einwohnern schädlich ist; sonderlich, wenn dadurch der Vorthail, den man sonst von eben dieser Sache hat, beträchtlich vermindert wird.

Ein

Ein Land, welches an großen und kleinen Strömen, so solches durchfließen, reich ist, wird billig unter die glücklichsten gezählet, da jedermann bekannt ist, was selbige zur Schifffahrt und Handlung, zur Fischereynutzung, und theils Gegenden, auch wohl zur Bewässerung und Befruchtung des Bodens, für ansehnliche Vortheile beytragen. Wenn aber eben diese so nutzbaren Flüsse, in ihrem Strome das Uferland selbst mit sich dahin reißen; wenn sie durch unzeitige Ueberschwemmungen, die Feldfrüchte ersäufen; ja wohl gar durch allzubeftige Ergießungen Häuser, und ganze Dörfer, ja Menschen und Vieh mit sich fortführen: so werden mit der Zeit gewiß alle obige Vortheile, wenn sie auch gleich noch so angenehm wären, auf das bitterste vergället. Läßt man nun hierunter der Natur gleichsam freye Hand: so werden sich dergleichen Vorfälle desto öfter, und zugleich desto verwüstender'eräugen; und es ist kein Zweifel, daß binnen der mäßigen Zeit eines halben Jahrhunderts, in vielen Gegenden, die ganze Gestalt der Erden auf das gewaltsamste verändert seyn würde, wosern man sich nicht bestrebete, durch kostbare Wasserbaue, den Strom im Ufer zu erhalten; und durch mühsame Landdämme, deren Ueberschwemmungen Einhalt zu thun. Es ist an dem, es fehlet endlich wohl in keinem Lande, am allerwenigsten aber in unserm Sachsen, an nöthigen Gegenanstalten, gegen solche Wasserschäden: zu beklagen aber ist es, daß vieler Orten, mit aller Kostbarkeit und Arbeit, so wenig ausgerichtet wird; wie solches der leidige Augenschein, und die durchgängigen Klagen

des Landmannes, unwidersprechlich darthun. Die Ursache davon, wird insgemein der Gewalt des Stromes beygemessen, dessen Wuth sich nicht bändigen ließe; und es ist an dem, daß diese Beschuldigungen vielfältige male, leider! mehr als zu sehr gegründet sind; sehr öfters aber ist auch die Ungeschicklichkeit des Baues schuld, daß derselbe, aller Kostbarkeit ungeachtet, dennoch von keinem Bestande ist. Man hat sonst endlich alle, wenigstens die nuzbarsten mathematischen Wissenschaften, in solche lehrreiche Disciplinen verfasset, daß man damit einen schon ziemlich hohen Gipfel erreicht zu haben scheint. Selbst die Baukunst ist in ihren Theilen der Civil- und Militair- auch so gar der Schiffs-Baukunst, bisher mit so beglücktem Erfolge gebessert worden, daß die Vortheile dabey, bereits seit ziemlichlicher Zeit, schon von dem Gelehrten bis auf den gemeinen Handwerksmann gebracht worden, und der Nutzen davon im gemeinen Leben fast unbeschreiblich ist. Nur an die Wasserbaukunst, an diesen so wichtigen Theil der Architectur, an diese, so unzähligen Ländern, ja ich darf wohl sagen, der ganzen Welt, so höchstnöthige, so unentbehrliche Wissenschaft, hat meines Wissens, noch kein systematischer Kopf recht ordnungsmäßig zu denken beliebt; da doch für so viele Menschen nichts nützlicher, und darneben auch nichts möglicher wäre, als sie ebenfalls auf gewisse Grundsätze zu bringen, und selbige in eine ordentliche Disciplin zu verfassen. Und wann auch gleich einem solchen Lehrgebäude, an der allzutiefen mathematischen Lehrart etwas abge-

hen sollte; es wäre aber selbiges dagegen desto faßlicher, und nach den Begriffen eines ungelehrten Mittelmannes abgefaßt, so würde es auch desto größern und allgemeinen Nutzen bringen.

Da mir nun in meinem Kreise, unter andern auch die Absicht, auf die Elb- und andere Uferbaue allergnädigst anbefohlen ist; und mir also diese, so vieler Wirthe und Ländereyen ruinirte Sache, auch mit an das Herz geleyet worden: so bestimme ich hiermit, zum Wohl so vieler Menschen, demjenigen mit Menschenliebe gezierten Freunde und Gönner, eine

Prämie von zwanzig Species

Ducaten,

der sich ermuntern lassen wollte,

die Wasserbaukunst

in einer geschickten, ordentlichen, und deutlichen Abhandlung auszuarbeiten, und uns zu unsern ökonomischen Nachrichten einzureichen. 2c. 2c.

Salkenberg

im Churkreise, den 1 Aug.

1754.

Peter Freyherr von Hohenthal.

X.

Des Herrn von Burigny Historie
der Staatsveränderungen des Kaiserthums
zu Constantinopel, von Erbauung dieser Stadt, bis
aufs 1453ste Jahr, da sich die Türken derselben be-
mächtiget

mächtigtet haben. Aus dem Franzöf. überfeket I.
Theil Hamb. in der Hertelischen Handl. im
Dom 1754. in 8. 488. S.

Da wir heute zu Tage fast alle historische Schrif-
ten der Ausländer in unsre Sprache über-
sehen: so war es zu wünschen, daß auch
diese Geschichte des griechischen und heutigen türki-
schen Reiches unsern Landesleuten in die Hände ge-
liefert würde. Die Historie des osmannischen Rei-
ches hatte uns eine sehr geschickte Feder deutsch ge-
liefert; und gleichwohl hatte man von dem griechi-
schen Kaiserthume im Deutschen noch nichts aufzu-
weisen, das die Schicksale desselben in einem kurzen
Zusammenhange vor Augen legen könnte.

Man muß es also dem Herrn von Giorgio,
allerdings viel Dank wissen, daß er die geschickte
Arbeit des Herrn von Burigny uns deutsch liefern
wollen. Man muß solches aber desto geflissener
thun, da er selbst, als ein Ausländer, diese Mühe
übernommen hat. Soviel wir von seiner Person
Nachrichten eingezogen, ist er ein Wälscher von Ge-
burt, der erst in erwachsenen Jahren nach Deutsch-
land gekommen, und größtentheils durch eigenen
Fleiß das Deutsche gelernet. Er hat es aber so gut,
so gründlich und regelmäßig gelernet, daß er allerdings
viel gebohrne Deutsche, durch die grammatische Rich-
tigkeit seiner Schreibart beschämen kann. Man wird
schwerlich noch einen solchen Ausländer aufweisen
können, der es im Deutschen so weit gebracht hätte,
daß er nicht nur reden, sondern auch ohne Fehler,
mit Wohlflange und Artigkeit schreiben könnte.

Der

Der Herr von Burigny hat sein Werk in drey Abschnitte getheilet. Der Eingang erzählet die Geschichte von Byzanz, seit seiner Erbauung, bis zur Zeit, da es der Sitz des orientalischen Kaiserthums geworden. Der I. u. II. Th. lehrt in 8 Büchern, alle Staatsveränderungen, die von Constantin dem Großen, bis auf die Eroberung dieser griechischen Residenz von den Türken 1453 verfloßen. Und soviel hält dieser erste Band in sich. Der II. Band, den wir nächstens erwarten, wird auch das türkische Kaiserthum, seit 300 Jahren, bis auf diese Zeit vorstellig machen. Wir wünschen, daß derselbe bald fertig werden, und dieß nützliche und wohlgeschriebene Werk vollends den Lesern in die Hände liefern möge.



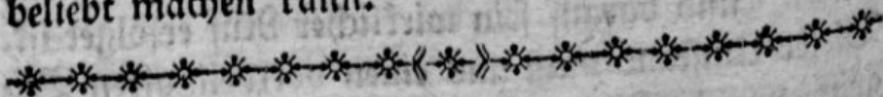
XI.

M. Johann Aug. Köselitz, Hofdiac.
 zu Zerbst, der Ges. der fr. Künste zu L. Ehren- und der deutschen Ges. zu Jena außerord. Mitgl. Sammlung ausgelesener Kanzelreden. Wittenb. und Zerbst bey Zimmermann,
 1753 in 8. 148 S.

Der Herr Hofdiaconus liefert uns hier 1) seine Probepredigt, die er bey Hofe gehalten, und darauf sein wirklicher Ruf erfolgt ist. Dieser Umstand muß uns einen vortheilhaften Begriff von derselben machen. Sie untersuchet, in wie weit die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in diesem Leben möglich sey? und handelt davon auf eine nicht gemeine Art. Die 2) ist seine Anzugs-

878 XII. Hugonis bußfertiges Verlangen

Anzugspredigt, an demselben Hofe, die den I. Adv. Sonnt. gehalten worden; und lehret, wessen sich die Glieder der rechtgl. Kirche deshalb zu befehlen haben, weil ihr Heil nahe ist. Die 3) stellt die durch Jesu Auferstehung bestätigte Auferstehung aller Todten vor, und ist am 3ten Ostertage gehalten. Die 4) zeigt die Blöße der Verfolger Jesu, in seinen Bekennern am Sonntage Exaudi. Die 5) beantwortet die Frage: was soll der Teufel in der Welt? und ist am Michaelsfeste gehalten. Die 6) löset den Zweifel auf: Ob eine göttlich eingegebene Schrift überhaupt möglich sey? und ob diejenige, welche sich dafür ausgiebt, wahrhaftig die selbige sey? Die 7) hat noch einen wichtigern Gegenstand; denn sie behauptet: daß ein höchstes Wesen, d. i. ein einiger wahrer Gott seyn müsse. Die 8) endlich handelt von dem unendlich großen Geheimnisse, der über alle Himmel erhabenen Dreyeinigkeit. Man kann leicht aus diesen merkwürdigen Sätzen, und dem besondern Schwunge, den ihnen der Herr Verfasser zu geben gewußt, schließen, daß auch ihre Ausführung rednerisch lauten werde. Und man wird sich nicht irren: da der hochehrw. Herr Verf. alles besitzt, was einem geistlichen Redner anständig ist, und seinen Vortrag beliebt machen kann.



XII.

Das bußfertige, heilige und brünstige Verlangen der gläubigen Seele, in dreyen Büchern verfaßt von Herrmann Hugo, aus dem lat.

Lat. in deutsche Verse gebracht. Hamburg in
 Trausolds Buchdruckerey 1751
 in 8. 144 S.

Der Herr Uebersetzer dieses schönen und erbau-
 lichen Gedichtes hat sich zwar nicht genen-
 net; wir können aber denselben der gelehr-
 ten Welt verrathen. Er ist der geschickte Herr
 M. Trausold in Hamburg, der vor etlichen Jah-
 ren bey uns den Wissenschaften rühmlich obgelegen,
 und sich die Magisterwürde erworben hat. Seine
 Dichtart ist schön, fließend und angenehm; und
 thut der Urschrift, soviel man es in Versen nur be-
 gehren kann, völlig ein Gnügen. Hugonis pia
 desideria sind wenigstens 15mal gedrucket worden.
 Es sind lauter Elegien, die ohne dieß eine gemä-
 ßigte und bewegliche Schreibart fodern; darinn der
 Herr Magister ein Meister ist. Herr D. Hudes-
 mann hat ihm durch seine Uebersetzung der IV. B.
 des Heinsius, de contemptu mortis, zum Muster ge-
 dienet. Er hat diese Arbeit nach überstandner lan-
 gen Krankheit verfertiget, um sich wieder zu erho-
 len. Eine Probe wird zeigen, wie es ihm gelun-
 gen sey:

Der erste Absatz.

Jesaiä XXVI, 9.

Von Herzen bekehre ich dein des
 Nachts.

D, weh mir! Welche Nacht von dicken Finsternissen!
 Auf Pharaonis Land fiel ja so eine Nacht:
 O Nacht! von Unglück schwarz, von wilden Wolkengüssen;
 O Nacht! du bist nie werth, daß deiner wird gedacht.

So traurig scheidet wohl nicht ein Mond im kalten Norden,
 Wo uns der große Bär die Himmelsaxe zeigt:
 Am Eismeer ist wohl nie ein solch Gewitter worden,
 Wo sich der Sonnenlauf zu seiner Rückkehr neigt.
 Der Mamonsgott herrscht wohl nicht in so düstern Klüften,
 Wo man der schwarzen Nacht den Wohnplatz zuerkannt;
 Denn, zeigt sich hier schon nichts von umstirnten Lüften,
 So ist den Sinnen doch nicht alles Licht entwandt.
 Bey Nacht erkennen doch die Todten ihre Mächte,
 Und Somers Volk verspürt, wenn es die Sonn entbehret:
 Denn nach sechs Monath läßt der Mond von seinem Rechte,
 So bald im siebenten die Sonne wiederkehrt.
 Ich nur! ich nur muß stets im finstern Kerker schweben!
 Ich nur erblicke nie des kleinsten Lichtes Schein!
 Mir fehlet auch der Frost, der Blinden wird gegeben,
 Denn meine Seele sieht selbst ihre Nacht nicht ein.
 Sie haßt so gar das Licht, und liebt die finstern Stunden,
 Sie wählet sich den Tag zur schwarzen Bollustnacht.
 Der wütend tolle Stolz wird nun bey ihr gefunden,
 Und hat bey düstern Schwall sie ums Gesicht gebracht.
 Der Ehrreiz hindert stets der Sonnen heitre Stralen;
 Die schnöde Bollust hemmt der Seelen edles Feur.
 O wehe! wenn sich mir so grause Nächte malen,
 So zeigt mir jede Nacht ein schwarzes Ungeheur.
 Die Augen sehen sonst, wie Mond und Sonne wandeln,
 O ein beglückter Stand, der diesen Wechsel sieht!
 Was kann wohl der Verstand, was kann der Wille handeln?
 Und solche Führer hat das schüchterne Gemüth!
 Es ist ein größrer Schmerz, mit offnem Aug' erblinden,
 Als wenn das Auge fehlt, das nie kein Licht empfing:
 Ein Wandrer läßt sich doch am Morgen muntret finden,
 Da ihm der vorge Tag, eh ers gemeynt, vergieng.
 Nur leider! diese Nacht muß gar zu lange währen,
 Am Morgen weicht sie nicht einst dem Sonnenschein:
 Indem die Sonne kömmt, den Himmel aufzuklären,
 So läßt ihr neuer Glanz nicht einen traurig seyn. u. s. w.

